

Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands

Verlag Feinr. Fahrtenbrech, Düsseldorf, Florastraße 7, Telefon 14742 • Druck und Versand Joh. van Riken, Krefeld, Luth. Allee 55, Telefon 24514 • Bestellungen durch die Post für den Monat 1.— M.

Nummer 45

Düsseldorf, den 5. November 1927

Verbandort Krefeld

Die schlesische Webernot Ihre Ursachen und Lehren

Nur vereinzelt noch trifft man heute in diesem oder jenem entlegenen Dorfe des schlesischen Eulengebirges einen alten Hausweber, der aus frühesten Kindheitserinnerungen von jenen Notjahren der schlesischen Hausweberei zu berichten weiß, die Verh. Hauptmann zum Inhalt seines Dramas „Die Weber“ machte, und die den Zusammenbruch der schlesischen Hausindustrie im vergangenen Jahrhundert begleiteten. Sowohl die ergreifende Tragik jener Ereignisse, als nicht weniger die ersten Lehren, die sie der heutigen Generation — Arbeitgebern wie Arbeitnehmern in der schlesischen Textilindustrie — geben, sollen ihre Schilderung uns gleich wertvoll wie beherzigenswert sein lassen. Die Chronisten berichten uns nur spärlich und in entstellender Form von jenen Leidensjahren der schlesischen Hausweber und ihren Verzweiflungsausbrüchen — meist über „politische“ Unruhen im Eulengebirge, die durch rasch einsetzendes Militär unter Verhaftung der Rädelsführer unterdrückt wurden. — Wenig oder garnichts über die Ursachen und Beweggründe dieses Aufstandes und über die furchtbare Not, die ihn heraufbeschwor.

Die Loslösung Schlesiens von Oesterreich (1740) war für die einst blühende Jahrhundert alte schlesische Leinen-Industrie die Ursache wirtschaftlichen Niederganges, den die merkantilistischen Regierungsmaßnahmen Friedrichs II. nicht aufhalten konnten. Die hauptsächlichsten Absatzgebiete der schlesischen Leinen- und halbleinenen Waren, Oesterreich und Italien, gingen durch Oesterreichs handelspolitische Abwendung, mit der Maria Theresia sich für den schmerzlichen Verlust Schlesiens an Preußen rächte, verloren. Wohl führte die merkantilistische Förderung der schlesischen Leinen-Industrie — im Geiste der damaligen Wirtschaftsauffassung durch Förderung und Steigerung einer billigen Produktion mit Steuer-Erleichterungen, Zuführung von billigen Arbeitskräften, Einwanderungs- und Ansiedlungserleichterungen, Abwanderungsverboten, Spinn- und Weberei-Zwang usw. betrieben — zu einer erneuten Erweiterung und Scheinblüte der darniederliegenden Textil-Industrie; eine wirkliche innere neue Existenzkraft und Entwicklungsfähigkeit ihr zu geben, vermochten aber alle diese Maßnahmen nicht. Im Gegenteil. Gerade diese künstliche Vergrößerung und Ueberfüllung der schles. Textilindustrie mit Arbeitskräften sollte vielmehr — insbesondere im Eulengebirge — im kommenden Jahrhundert jene verhängnisvollen Verhältnisse heraufbeschwören, die die Ereignisse der 40er Jahre zur Folge hatten. Zunächst nahm die um die Jahrhundertwende sich besonders im Eulengebirge immer mehr ausbreitende Baumwoll-Industrie diese reichlichen und billigen Arbeitskräfte, die in der erliegenden Leinenindustrie keine Existenzmöglichkeit mehr fanden, als willkommenen Produktionsfaktor gerne auf. Freilich bereits unter beträchtlicher Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage und Arbeitsbedingungen. Aus dem bisher selbständigen und existenzgesicherten Handwerksmeister der Leinenweberei wurde der unjenseitabhängige, von seinem Arbeitgeber abhängige, mühsam ums häßliche Einkommen sich plagende Lohnarbeiter, der lediglich für einen vereinbarten bzw. ihm zugestanden Lohn fremdes Material zu fremder Ware verarbeitet.

Schwere Krisenzeiten brachten zunächst die infolge der Kriegswirren 1806—1813 eintretenden Absatzstörungen durch den Verlust der ausländischen Absatzgebiete, von

Arbeitslosigkeit und neuen Entbehrungen für einheimische Weberbevölkerung

begleitet. In immer größere Abhängigkeit gerieten die bis auf den geringen Besitz ihres dürftigen, oft verschuldeten Häuschens mittellosen Dörfler. Verleger und Händler verstanden es, durch vertragliche Lohnarbeitsverpflichtung, Uebereignung des Arbeitsgerätes, Vergütung des Lohnes in meist minderwertiger Warenlieferung usw., ihre Lohnarbeiter völlig von sich abhängig zu machen und widerstandslos unter ihren Einfluß zu bringen. Umso leichter war ihnen das möglich, als den mit der Scholle verwachsenen Webern in den abgelegenen Dörfern des Eulengebirges ja keine andere Existenzmöglichkeit gegeben war. So überstand die verhältnismäßig junge Baumwollindustrie infolge der Bedürfnislosigkeit ihrer Arbeiterschaft auch jene Krisenjahre und entwickelte sich in den folgenden, anscheinend guten Konjunkturjahren unter solchen Verhältnissen und scheinbar günstigen Produktionsbedingungen — aufgebaut auf eine überzählige Arbeiterschaft und niedrigste Löhne — verhältnismäßig rasch. Die durch den Zusammenbruch der Leinen-Industrie und

die Not der Kriegszeit ohnehin schwer heimgeführte Bevölkerung war bedürftig genug, ihre Ansprüche aufs Äußerste einzuschränken und — von Vater und Großvater geerbte Geüßsamkeit gewohnt — trotz allem froh, ein ihrer Bedürfnislosigkeit entsprechendes häßliches Brot als Lohnarbeiter zu verdienen. Ob das fleißige Gebirgsvolk wohl ahnte, welsch

furchtbaren Kampf mit Hunger und Not

durch diese Entwicklung die Zukunft ihm bringen würde? — Während die Baumwollspinnerei als Haus- und Handindustrie schon bald nach ihrem Entstehen der Konkurrenz der mechanischen Spinnbetriebe des Auslandes und anderer Bezirke

verzien Hausweber ihre Lebensbedürfnisse und -bedingungen zurück, hungerten, darben und opferten ihre letzte Kraft in dem verzweiflungsvollen Kampf: Mensch gegen Maschine. Machte die Maschine es billiger, spannte man für noch niedrigeren Lohn erneut die letzte Arbeitskraft, Frau und Kinder im frühesten Alter, an den Webstuhl — dehnte die Arbeitszeit immer länger vom ersten Morgengrauen bis spät in die tiefe Nacht hinein aus — schaffte und darbe — verzweifelt sich wehrend gegen die vernichtende Konkurrenz der Maschine.

Immer größer wurde vor Jahr zu Jahr die Not — das verzweifelte Elend der hungernden, darbenenden Weberfamilien

in den Dörfern des Eulengebirges. Krankheit, Seuchen und Missernten taten ein übriges, die furchtbare Not zu vergrößern. Erschütternd sind die Berichte, die jene Not der schlesischen Weber schildern. So berichtete die Reichenbacher Zeitung, daß in dem Weberdörfchen Friedrichshain eine dem Hungertod gleichende Krankheit ausgebrochen sei, der der größte Teil der Bevölkerung verfiel, ferner, daß die brotlosen, hungernden Weber die ekelhaftesten Gegenstände zur Nahrung gebrauchten, sogar gefallenes und schon verjaartes Vieh, Hunde usw. wieder ausgegraben und verzehet würden.

Uffessor Scherer, der aus eigenem Antrieb zahlreiche Weberdörfer des Eulengebirges bereiste, als immer lauter die verzweifelten Hilferufe der hungernden Hausweberschaft in die Öffentlichkeit drangen, berichtete:

„In den meisten Dörfern waren die Leute allem Elend preisgegeben. Hier gab es keinen Krämer mehr, es besah ja niemand Geld, etwas zu kaufen; auf der Straße spielten keine Kinder, sie mußten mit ihren schwachen Kräften den Eltern bei der Arbeit helfen. Selbst das Gebell der Hunde, das sonst in keinem Dorfe fehlte, erkante hier nicht. Man besah ein Futter mehr für sie und hatte die treuen Wächter als Nahrung längst verzehet. Die Häuser waren verfallen, oft fehlte ihnen selbst der Schornstein, und der Rauch suchte durch ein Lußtloch seinen Ausweg. Seit sieben und mehr Jahren hatten viele der Armen kein Kleidungsstück mehr kaufen können, die Kinder gingen teilweise ganz nackt. Da die Kartoffeln mehrmals misgeraten waren, bestand die tägliche Nahrung aus Blehkartoffeln (wilden) und dem zu Viehfutter verwendeten Schwarzmehl (Schweinemehl). Fleisch sahen die meisten Familien nie, bei einzelnen kam 1/4 Pfund an den drei hohen Festtagen auf den Tisch. Es war ein frohes Ereignis, wenn ein Bauer der Familie etwas Buttermilch oder Kartoffelschalen schenkte. Ein 67 Jahre alter Weber erzählte mit Freudenränen, daß zu seinem Glück in der Nähe zwei Pferde akzeptiert seien, die ihm und den Seinen eine Zeitlang Speise boten. Viele Familien verzehrten aus Hunger die saure, stinkende Schlächte. Eine Familie hatte in der Not ein Stück Brot gegessen, das man nach altem Brauche vor sechs Jahren im Hause verpackt hatte.“

Wäre diese, jahrzehntelange bitterste Not in allen Orten und Häuten! Wie in Berichten und Erzählungen, so ging ihre Schilderung halb auch in Liedern und Geschichten — meist von unbekanntem Verfasser — im Volke um:

Am Webstuhl fliegen die Schiffelein geschwind,
Blüß durch die Winternacht heult der Wind,
Du frerst, mein Weib, beim hungernden Kind:
Die Stunden sie scheitern, sie scheitern,

singt ein unbekannter Verfasser, und in dumpfer Verzweiflung schreit die bittere Not auf:

Die Lampe brennt so düster rot,
Gott lob, mein Weib, — nun bist du tot!
Das ist der Trost in unserm Leben,
Daß wir das Wahrtuch selber weben.

(L. Pfau.)

Im „Weberlied“ von S. Heine zum haßerfüllten Fluch sich wendend:

Im düstern Auge keine Träne,
Sie sitzen am Webstuhl und fleischen die Zähne:
„Deutschland, wir weben dein Leigentuch —
Wir weben hinein den dreifachen Fluch!“
„Wir weben — wir weben!“

Das Schiffelein fliegt, der Webstuhl kracht,
Wir weben emsig — Tag und Nacht. —
„Altdeutschland, wir weben dein Leigentuch
Wir weben hinein den dreifachen Fluch!“
„Wir weben — wir weben!“



Sturm! (Aus der Folge: „Ein Weberaufstand“ von Käthe Kollwitz. Mit Genehmigung und nach Vorlagen des Kunstverlages Emil Richter, Dresden.)

wieder weichen mußte, behauptete zunächst die Baumwollhandweberei durch Herstellung grober Massenartikel noch ihren Platz, die Zahl der billigen Arbeitskräfte durch Aufnahme der beschäftigungslosen Spinner und weiteren Zugang von Weberfamilien weiter vermehrend. Die beschäftigten Baumwollhandstühle, 1801 noch 3300, stiegen so auf 20 317 im Jahre 1837, bis zur Höchstzahl von 30 500, mit 25 000 beschäftigten Hauswebern! (1849.) Die notwendigerweise eintretende Katastrophe — der Zusammenbruch dieser überfüllten, auf billige Handarbeit aufgebauten Industrie — mußte angefaßt dieser Entwicklung um so furchtbare und verheerender sein.

Längst hatte die Mechanisierung des Produktionsprozesses auch in der Baumwollweberei in den anderen Ländern und Bezirken (W. Gladbach und Niederrhein, Sachsen) sich durchgesetzt. Ritter sollte die Kurzsichtigkeit und falsche Sparsamkeit der schlesischen Unternehmer, der technische Rückstand der heimischen, lediglich auf billiger Handarbeit fußenden Industrie sich rächen. Die technisch entwickelten Konkurrenzbezirke und Auslands-Unternehmungen (insbesondere die während der Continentalperiode zu überragender wirtschaftlicher Bedeutung gekommene englische Baumwollindustrie) überfluteten bald den Markt mit ihren billigen Erzeugnissen, die schlesische Ware im Preise unterbietend. Ein jahrzehntelanger, in seiner Furchtbarkeit erschütternder Kampf zwischen Mensch und Maschine — Hungerlohn und technischem Fortschritt — setzte ein.

Die schlesischen Unternehmer — Kaufleute ohne technische Kenntnisse und ohne Unternehmungsgewalt — mußten sich gegenüber dieser immer schärfer ihr auf dem Markte entgegen-tretenden Konkurrenz heimen anderen Rat, als Einschränkung der Betriebe oder Herabsetzung der den Hauswebern gezahlten Löhne. Letzteres lag um so näher, als die durch jahrzehntelange Entbehrungen in ihrer Widerstandskraft geschwächten Hausweber zum größten Teile durch die geschilderten gewissenlosen Manipulationen verschiedener Verleger ihren Broterwerb völlig verschuldet und ausgeliefert waren. Immer tiefer wurden die Löhne herabgesetzt, immer weiter schraubten die bedauerns-

In ergreifend schlichter Form erzählt Freiligrath uns von jenem armen Weberknaben, der in seiner Not und kindlich einseitig verzweifelten Hoffnung den Berggeist Rübezahl um Hilfe anruft:

„So stand und pakt er Stund auf Stunde,
Bis daß es dunkel ward im Tal;
Und er mit halbblau zuckendem Munde
Kuselte durch Tränen noch einmal: „Rübezahl!“
Dann ließ er still das buschige Flechtchen,
Und zitterte und sagte „Huh“ —
Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen
Dem Jammer seiner Heimat zu.
Oft ruht er aus auf moosen Steinen —
Mitt von der Wähe, die er trug.
— Ich glaub, sein Vater weht dem Kleinen
Zum Hunger bald das Lechtentuch.“

Und in dramatisch vollendeter Form zeigt Gerh. Hauptmann uns in seinem Schauspiel „Die Weber“ die Not jener verzweifelten Menschen, denen keine Hilfe kam. — „Die Not hat die Unglücklichen nur deshalb nicht zum Verbrechen getrieben, weil die jahrzehntelange Gewohnheit des Elends sie körperlich und moralisch deprimiert hat, und es ihnen bereits an der zum Verbrechen notwendigen Tatkraft fehlt“, berichtete Schmeer von den Webern im Volkshäuser Kreis.

— Bis endlich doch durch gewissenlose Ausbeuter und Angestellte der Unternehmer in Peterswaldau und Langenbielau durch Verhöhnung und rücksichtslosste Härte in der Abfertigung waren-kleiner Hausweber das Maß zum Ueberlaufen gebracht wurde und die milde Verzweiflung gewaltsam durchbrach.

Unter dem Gefolge des rüchlich auftauchenden Verzweiflungsliedes „Das Blutgericht“ sammelten sich in Peterswaldau am 8. Juni 1844 zu Hunderten die wie Wespen aus ihren Dörfern und Hütten aufgeschreckten Hausweber, durch den Ort und vor das Gebäude der Firma Zwanziger ziehend. Die ganze Not ihres Daseins kam in den Strophen jenes Liedes zum Ausdruck:

Hier im Ort ist ein Gericht;
Noch schlimmer als die Feiern,
Wo man nicht erst ein Urteil spricht,
Das Leben schnell zu nehmen.

Hier wird der Mensch langsam gequält,
Hier ist die Festschammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt
Als Zeugen von dem Jammer.

Und die bittere Anklage gegen die Ausbeuter noch zum Sahgefang:

Ihr Schurken all, ihr Sotensbrut!
Ihr häßlichen Rujone!
Ihr frecht der Armen Hab und Gut,
Und Fluch wird euch zum Lohn!

mit der die tiefe Verzweiflung zum Ausdruck kam. Als einer der Sänger auf Veranlassung der Firma verhaftet wurde, zog die Menge am nächsten Tage erneut vor das Gebäude des Fabrikbesizers Zwanziger, der mit seinen Leuten nach Reichenbach und von da nach Breslau flüchtete, und stürzte schließlich in östlicher Verzweiflung, alles der Zerstörung opfernd, Fabrik und Wohnhaus. Kein Laut, kein Ton aus den Krachen und Brechen der Bretter und herstenden Möbel und Maschinen, als ab und zu ein dumpfes Stöhnen der stumm ihr Nachwerk verrichtenden mar zu hören. Erst nachdem alles restlos vernichtet, zog die Menge am späten Abend wieder ab, um am nächsten Morgen nach Langenbielau zu ziehen und dort ihr Nachwerk fortzusetzen.

Aus anderen Dörfern zuströmende Veldensgenossen und ein Teil der Langenbielauer Hausweber schloß sich dem ins Dorf strömenden Zuge an, der bald in die Räume der Firmen Hilbert und Dierig einbrang und auch hier alles vernichtete. Erst vor der erst vor kurzem errichteten ersten Dampfmaschine der Firma Dierig machte die Menge erschreckt Halt — das gefährliche Ungeheim scheu betrachtend — und, als ein Maschinenführer mit lautem Pfeifen den Dampf entströmen ließ, hastig den Ort verlassend. — Inzwischen waren von Schweidnitz herbeigerufene Truppen über Peterswaldau in Langen-

bielau eingetroffen und stießen hier auf die ausständische Hausweberenschaft. Am Gebäude der Dierigschen Jacquard-Webererei in Mittelangensbielau kam es zum blutigen Zusammenstoß, bei dem 11 Weber tot und eine größere Anzahl verwundet am Platze blieb. Vor der Uebermacht der verzweifelten Hausweber war das Militär genötigt, sich zurückzuziehen und die Dierigschen Gebäude wurden auch hier völlig zerstört. In der folgenden Nacht zog darauf ein zur Verstärkung gesandtes Bataillon Soldaten mit vier Geschützen in Langenbielau ein, und nur zu bald mußten die Hausweber die Erfolglosigkeit ihres Tuns einsehen. Ueber hundert Personen aus Peterswaldau wie Langenbielau wurden verhaftet und nach Schweidnitz überführt, die Erschossenen in aller Stille beerdigt und schwere langjährige Gefängnisstrafen gegen die Verhafteten verhängt.

Der letzte verzweifelte Mut jener der Not preisgegebenen Hausweber aber brach damit zusammen. Wohl drang die Kunde von den Ereignissen und ihrem furchtbaren Los jetzt über den

engeren Kreis hinaus in die allgemeine Öffentlichkeit und veranlaßte vorübergehend private und staatliche Hilfsmaßnahmen. Die wirtschaftliche Entwicklung, die das Todesurteil über die Handarbeit in der Textilindustrie längst gesprochen hatte, konnte damit nicht aufgehalten werden. Wer mit Weib und Angehörigen Beschäftigung in den in den folgenden Jahrzehnten aufkommenden mechanischen Betrieben der mittelschleffischen Baumwollindustrie finden konnte, entging dem furchtbaren Los, dem der übrige Teil — insbesondere die Hausweber der oberen Gebirgsdörfer preisgegeben blieb: mit einer aussterbenden Industrie zu Grunde zu gehen.

Eine ausgedehnte, wieder wie einst der Bevölkerung jener Orte Brot und Verdienst gebende Industrie blüht heute im Silesengebirge; — neues Leben auf den Ruinen — an den Stätten einstigen Niederganges. Möchten ihre Arbeitgeber wie ihre Arbeitnehmer der Bedeutung und ersten Mahnung jener Tragödie vergangener Generationen immer eingedenk bleiben — eine bessere Zukunft ihnen beschieden sein. D. M.

Oberschlesien

Mehr als 1000 km. von der Zentrale unseres Verbandes entfernt liegen in der Provinz Oberschlesien drei Weberstädchen am Fuße der malerischen Ausläufer des Sudetengebirges und zwar Neustadt mit seiner Leinenindustrie, Leobschütz mit seinen Strickereien und Chemiewebereien und Kattowice mit seiner Plüsch-, Krimmer- und Teppichfabrikation. So herrlich schön diese Städtechen gelegen sind, so bergen sie doch eine Fülle von Not und Elend, die typischen Begleiterscheinungen der Textilindustrie in den schlesischen Orten. Es verlohnt sich deshalb ein klein wenig auf die Verhältnisse in diesen Städtechen einzugehen.

Neustadt

ein Garnisonstädtchen mit 17 000 Einwohnern, liegt eine Stunde Weges von der tschechischen Grenze entfernt. Schon von weitem zeigen vom Himmel ragende Schornsteine an, daß die Industrie von der Stadt Besitz ergriffen hat. Die größte Firma am Orte ist die Offene Handelsgesellschaft S. Franke, die, ob der Qualität der Waren sich Weltruf erworben hat. In die 8 500 Arbeiter und Angestellte finden in diesem Unternehmen Beschäftigung. Während vor zwei Jahrzehnten noch in jedem Haus ein Webstuhl vom frühen, manchmal vom frühesten Morgen bis in die sinkende Nacht das Lied der Arbeit ertönen ließ; sind jetzt sämtliche Handwebstühle verschwunden und Hunderte von mechanischen Webstühlen fertigen gewaltige Mengen von Waren der verschiedensten Qualitäten an, vom groben Handtuch angefangen bis zu den d's Entwürfen der Hausfrauen wachrusenden Damasten.

Daß ein solcher Betrieb höchste Anforderungen an die Arbeiter stellt, und daß bei dem beständigen Bestreben der Fabrikleitung, den Betrieb rationell auszunutzen, sich Verbesserungen ergeben, die beständig das Eingreifen des Betriebsrates und der Gewerkschaften erforderlich machen, ist eine Selbstverständlichkeit, die in der Natur der Sache begründet liegt. Die Arbeiterschaft dieses Betriebes ist überlegend unserem Verbände angeschlossen und stellt: dieser von 16 Arbeiterratmitgliedern.

Bisher haben ernste Arbeitskämpfe in Neustadt noch nicht stattgefunden, und auch bei der letzten Textilarbeiterausperrung ist es nur bei der Androhung geblieben. Das hat zur Folge, daß viele Arbeiter der Auffassung sind, die Gewerkschaften sind überflüssig, da ihnen die durch die Gewerkschaften erzielten Ergebnisse mühelos in den Schoß gefallen sind.

Die 25-jährige Erziehungsarbeit der christlichen Gewerkschaften ist an der Arbeiterschaft jedoch nicht spurlos vorübergegangen und kommt besonders in dem selbstbewußten, die Macht des Zusammenschlusses erkennenden Auftreten der christlich organisierten Arbeiter zum Ausdruck. In allen Stellen haben sie sich Einfluß zu verschaffen gewußt, und selbständig Un-

ternehmen (Bauproduktionsgenossenschaft, Siedlungskameradschaft) legen Zeugnis ab von dem Bestreben, nicht nur allein in die Wirtschaft hineinzuwachsen, sondern auch die furchtbaren Wohnungsverhältnisse durch praktische Arbeit zu bessern. In schmucken Reihen, in ein Meer von Blumen gebettet, liegen die freundlichen Häuschen und bieten ein farbenfrohes Bild. Wie gewöhnlich verjähren von der Zeit, wo in einer einzigen Weberfamilie zwei bis drei Webstühle standen, und dieser Raum zu gleicher Zeit Küche, Wohn- und Schlafstube war.

Leider gestalten auch die noch in heutiger Zeit kargen Verdienste es dem Arbeiter nicht, die zivilisatorischen und kulturellen Errungenschaften auch für sich in Anspruch zu nehmen. Vielfach lebt man nur von der Hand in den Mund, und in Zeiten unverschuldeter Krankheit oder Erwerbslosigkeit steigert sich das bis zur Unentrichtlichkeit. Die organisierte Arbeiterschaft setzt deshalb in den christlichen Textilarbeiterverband das Vertrauen, daß es ihm gelingen wird, die Löhne auf dieselbe Höhe wie in den übrigen Bezirken zu bringen.

Leobschütz

gehört schon in jenes Gebiet hinein, das viele Jahre nach dem Kriege unter feindlicher Besatzung zu leiden hatte. Abgetrennt von dem übrigen deutschen Vaterlande, sind hier die Leobschützer Textilarbrikanen in ihrer Lohn- und Tarifpolitik immer eigene Wege gegangen. Die Abtrennung von Ostoberschlesien als eines der besten Absatzgebiete brachte die Leobschützer Textilindustrie fast zum Erliegen. Erstreckt erweise hat sich in diesem Jahre eine Besserung bemerkbar gemacht. Leobschütz gehört zu den Textilgebieten, in denen in freier Vereinbarung selten ein Lohn- oder Tarifabkommen getätigt werden konnte. Die Schlichtungsinstanzen mußten hier immer heißend eingreifen. Wie sehr sich das zum Nachteil der Arbeiterschaft ausgemirkt hat, beweist schon allein der Umstand, daß die Löhne der Spuleinnen über 22 Jahre heute noch nicht einmal 20 Pfg. pro Stunde betragen. Dabei ist zu bemerken, daß die Preisverhältnisse fast gar keinen Unterschied zwischen den übrigen Städten aufzuweisen haben.

Am erbittertesten wird um die Akkordlöhne gekritten. Der am 8. 6. 1927 gefällte Schiedspruch des Schlichtungsausschusses Ratibor trägt den Wünschen der Arbeitgeber insofern schon Rechnung, als er befragt, daß die Stundenlöhne vom 1. 6. 1927 eine neunprozentige Erhöhung erfahren, daß aber die Akkordlöhne sich bei den Arbeitern mit einem bisherigen Ueberverdienst von 20—30 Prozent nur um 7 Prozent, und darüber hinaus nur um 5 Prozent zu erhöhen haben. Die Textilarbeiterverbände vermögen in Leobschütz nicht so sehr an die die Mehrzahl der Arbeiterschaft ausmachenden Arbeiterinnen heranzukommen, weil der Verband der katholisch erwerbstätigen Frauen und Mädchen mit seinen 25-Pfg.-Beiträgen als Tarifkontrahent den übrigen Verbänden Konkurrenz bietet.

Herbstlicher Buchenwald

Schwer getroffen ist die Natur,
Blut aus tausend Wunden
Wehet und über.
Und gekleidet in prangendstem Schmuck,
Und die hüble Erde.
Wehe, wehe, sie stirbt.

Schon wird matter ihr Auge,
Das sonst hell und feurig erglühte,
Und ihre starke, freudige Stimme
Ist nun heiser und rau.
Aber sie klagt nicht.
Ruhig und lächelnd und schön
Und gekleidet in prangendstem Schmuck,
Wartet sie auf den Tod, —
Eine Königin.

Georg Rich.

Ein Jubiläum in der schlesischen Textilindustrie

Die schlesischen Textilwerke Methner & Frahm A.-G. Landesgut i. Schl. konnten am 1. Oktober 1927 das Fest ihres 75-jährigen Bestehens feiern. Behörden, befreundete und geschäftlich interessierte Bank-, Industrie- und Handelskreise haben der Firma ihre Glückwünsche übermittelt. Diese große Anteilnahme legt bezeichnend Zeugnis ab von dem Ansehen, das sich die Firma im Laufe dieser Zeit erworben hat.

Uns dünkt, daß auch die schlesische Textilarbeiterchaft nicht achtlos an diesem Jubiläum vorbeigehen soll. Entstehung und Entwicklung dieser Weltfirma bieten ein reiches Anschauungsmaterial für die wirtschaftlichen und sozialen Wandlungen der letzten 75 Jahre.

Es war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Schmer lag das Wirtschaftsleben in Deutschland darnieder. Die Leinenindustrie, und insbesondere die Handwerksbezirke des Riesengebirges, litten geradezu furchtbar unter der allgemeinen Leinenkrise und der verkehrten Handels- und Wirtschaftspolitik, derzufolge sich insbesondere die Handweber dem sicheren Untergange geweiht sahen. Nichts hat sich aus der Kinderzeit dem Schreiber dieser Zeilen so tief eingepreßt als die Erzählungen seiner betagten Eltern von der Hungersnot und dem Elend der Handweber der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Alles Mögliche und Unmögliche wurde im Sommer aus den ausgedehnten Gebirgs-

wäldern zur Lebensnotdurft zusammengeschleppt, und wie viele Kinder waren in den harten Wintermonaten froh, wenn sie aus Futtermitteln der Schweine von benachbarten Bauern (gequieschte Kartoffeln mit Buttermilch) etwas zur Stillung ihres Hungers ergattern konnten. Jahrelange Entbehrungen hatten die Willenskraft zermürbt, und mangelnde Volksbildung trug dazu bei, Selbsthilfebestrebungen in falsches Fahrwasser zu leiten. Aufstände der Leinenweber des Riesengebirges, ähnlich der in Hauptmanns „Weber“ geschilderten, wurden vom Polizeistaat rücksichtslos niedergeknüpelt.

In dieser trüben Zeit, am 1. Oktober 1852, wurde die offene Handelsgesellschaft Geb. Methner & Frahm in Landesgut gegründet.

Zunächst Leinenhandlung, die das selbst eingekaufte Leinengarn in Lohn zur Leinwand weben ließ, vergrößerte sich die Firma bald durch Erwerb einer Weiche und einer Appreturanstalt im benachbarten Leppersdorf. 1860 wurde diese auf mechanischen Betrieb umgestellt, damit den Anfang der Verwendung von Maschinenkraft machend. 1878 wurde zunächst versuchsweise auf Bleichgerüstbau ein mechanische Webstühle aufgestellt. Deutschlands Zollschutzzehrigung brachte auch der schlesischen Leinenindustrie neuen Aufschwung. Immer mehr Webstühle mußten aufgestellt werden, zu deren Antrieb moderne Kräfteanlagen eingerichtet wurden. Auch das einfache Geschäftshaus auf der Wallstr. genügte nicht den gesteigerten Anforderungen und mußte verlegt und erweitert werden. Neben dem Ausbau der eigenen Anlagen wurden im Laufe der Zeit andere Werke angegliedert.

Zunächst wurde im Jahre 1883 die jetzt über hundert Jahre bestehende Flachgarnspinnerei Obermaltsburg angegliedert, die wohl die älteste Leinengarnspinnerei Deutschlands ist. Damit hatte die Firma auch die Vorindustrie (Spinnerei) in ihren Geschäftskreis gezogen. Es folgten dann der Erwerb der Spinnerei E. Perner in Landesgut und die Errichtung der Flachgarnspinnerei (später auch Rüsterei) in Christianstadt. 1912 wurde die Flachgarnspinnerei und Weberei in Schönberg eingerichtet und nach dem Kriege die Seidenweberei in Oberleppersdorf hinzuerworben. Die Firma beteiligte sich weiter durch Erwerb der Aktienmajorität an der A.-G. für Leinengarnspinnerei und Bleicherei vorm. Kanner & Comp. in Friedeberg und übernahm 1926 pachtweise den Betrieb der Flachgarnspinnerei Herm. Meyerowitz in Friedland, Bez. Breslau. 1927 wurde die mechanische Weberei Ed. Knoll in Markauß Bez. Trautenau erworben. Somit verfügt die Firma jetzt über 28 780 Flachgarnspindeln, 2157 mechanische und 150 Handwebstühle, 2 Bleichereien und 2 Kräfteanlagen.

Wenn die Firma im letzten Jahre an 275 Beamte und 3755 Arbeiter insgesamt 3,3 Mill. Mark Lohn bezahlte, so ist das auf

den Einzelnen berechnet herzlich wenig. Doch ist zu bedenken, daß infolge der ungeheuren Wirtschaftskrise, die besonders die Leinenindustrie schwer betroffen hat, die stark eingeschränkte Beschäftigung nicht voll beschäftigt werden konnte.

Dieser gewaltige Aufstieg von der bescheidenen Leinenfaktorei zur heutigen Weltfirma, zum führenden deutschen Leinenkonzern, ist ein Erfolg, an dem drei Generationen der verzweigten Häuser Methner & Frahm zielbewußt gearbeitet haben. Trotz der Umwandlung der Firma in ein Aktienunternehmen stellt sie immerhin noch ein Familienunternehmen dar. Es ist ein gutes Zeichen, daß die reichgewordenen Nachkommen der Gründer in der Leitung und dem Ausbau ihres Unternehmens auch wie vor ihre Lebensaufgabe erblickten. Die von den Gründern der Firma und anderen Unternehmern eingeleitete und zielbewußt durchgeführte Umwandlung der Betriebs- und Produktionsform mußte z. T. gegen den Widerstand der Weberbevölkerung durchgeführt werden. So ungelübt der Handweber auch war, er mußte oder fühlte zum mindesten ganz genau, daß er sich mit dem Uebergang zur Fabrikarbeit der ihm bisher verbliebenen, gewiß schon recht fragwürdigen Selbstständigkeit vollends begab. Wenn selbst um die Jahrhundertwende noch junge, zur Fabrikarbeit geeignete Leute sich als Handweber betätigten, so zeugt das von dem tief verwurzelten Selbstständigkeitsgefühl. Lieber unter Entbehrungen im eigenen Heim nach eigener Einteilung schaffen, als in Mietskasernen oder elenden Kellerwohnungen lebend, der Arbeit in der Fabrik nach den Anweisungen von Vorgesetzten nachzugehen, war ihre Parole.

Die Zeiten sind endgültig vorbei. Der Widerstreit, ob Hand- oder Fabrikbetrieb, ist längst zu Gunsten des letzteren entschieden. Was den Webern von früher an den Handwebstuhl und seine Scholle festhielt, lebt im modernen Textilarbeiter weiter, in dem Streben und Ringen nach Mitbestimmung und Mitbestimmung der Wirtschaft. Er weiß sehr wohl, wie die zum Auf- und Ausbau der heutigen Großbetriebe notwendige Kapitalerhaltung und Neubildung seinen Anteil am Produktionsgewinn eingezahlt, und wie er so zur Blüte und zum Wachsen der Betriebe beigetragen hat. Damit wird das persönliche Verdienst der praktisch tätigen Unternehmer nicht geschmälert.

Wir gratulieren dem Unternehmen zu ihren Erfolgen und wünschen der Firma eine gedeihliche Entwicklung. Wir hoffen aber auch, daß die derzeitigen Leiter des Unternehmens ebenso wie einst die Gründer der Firma nicht an den herkömmlich übernommenen Wirtschaftsformen kleben bleiben und zu gegebenen Zeit ebenso entschlossen neue Wege beschreiten, damit an späteren Jubelfeiern auch die Arbeiterschaft der Werke als gleichgewertete Mitarbeiter vollen Anteil nehmen kann.

Katfcher.

Eine Stadt, zwar noch mit Dorfähnlichem Charakter, aber auf dem besten Wege begriffen, Industriestadt im wahren Sinne des Wortes zu werden. Nirgends findet man die alte und die neue Zeit so verkörpert, wie hier.

Table with 3 columns: Beschäftigung, Männer (18-20, 20-25, 25-18), Frauen (18-20, 20-25, 25-18). Rows include categories like 'Fläusche und Krimmer', 'Häuser, Spinner', etc.

Die Arbeiterschaft ist mit ihrem Denken aus den kleinen Häuschen der Vergangenheit noch nicht herausgekommen. Sie ist unbeherrschbar, und nirgends finden die gewerkschaftlichen Organisationen soviel steiniges Feld als wie gerade in Katfcher.

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“

Wer die Wohnungs- und gesundheitlichen Verhältnisse der Textilarbeiterfamilie im Kreise Landeshut i. Schl. kennt, dem kommt dieses Sprichwort ohne weiteres in den Sinn. Der durch ein Jahrhundert getriebene Raubbau mit der Arbeitskraft hat es erwirkt, daß die hiesige Arbeiterbevölkerung heute deutliche Zeichen von Degenerationserscheinungen aufweist.

Eine im Jahre 1926 verfaßte amtliche Denkschrift des Landesrates Dr. Fiebich und des Kreismedizinalrates Dr. Brieger ergibt ein ganz erschütterndes Bild der Lebenslage der hiesigen Textilarbeiterfamilie.

Uebersicht über die körperliche Entwicklung der Schulkinder im Textilarbeiterbezirk des Kreises Landeshut i. Schl.

Table showing average weight and height of school children in Landeshut, divided by gender (Boys/Girls) and age groups.

Das sind die Auswirkungen der durch die schlechten Löhne bedingten Unterernährung. Wer glaubt, daß dem heute nicht mehr so ist, täuscht sich. Die folgende Erhebung aus der oben erwähnten Denkschrift belehrt uns eines Besseren. Sie ergibt:

Ernährungs-, Bekleidungs- und Wohnungsverhältnisse der Schulkinder im Textilarbeiterbezirk des Kreises Landeshut i. Schl.

Large table detailing nutrition, clothing, and housing conditions for school children in Landeshut, categorized by district and gender.

11 Kinder schlafen auf der Erde.

Abgesehen von diesen durch die wirtschaftliche Not der einzelnen Familien bedingten Schädigungen der Gesundheit, die nicht nur im Bereiche...

Uebersicht über die Wohnungsnot im Textilarbeiterbezirk des Kreises Landeshut.

Table showing housing conditions in Landeshut, including room counts, family size, and health status.

Die Verhältnisse liegen offenbar noch ungünstiger, weil die Zahlen für Landeshut und Liebau, wo die Wohnungsnot besonders groß ist, nicht mitgeführt sind.



Weberzug. Von Käthe Kollwitz. Mit Genehmigung des Kunstverlags Emil Richter, Dresden.

im gleichen Raum zusammen. 3 davon hatten kein eigenes Bett, sondern schliefen mit einem Familienangehörigen. Eine weitere schwere Gefahr in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung stellt die Unterbringung von Schlafmädchen dar.

Hier wird nicht nach Gesundheit und sittlicher Gefährdung der weiblichen Angehörigen gefragt, sondern lediglich der Umstand berücksichtigt, daß mit der Aufnahme wenigstens eine geringe wirtschaftliche Besserung der häuslichen Verhältnisse erzielt werden kann.

Wir und die Lohnpolitik der schlesischen Textilindustriellen

Von Gewerkschaftssekretär Josef Buz, Landeshut i. Schl.

Es gehört heute zum guten Ton, wenn von der Wirtschaft die Rede ist, mit erhobenen Augen nach Amerika zu sehen. Man gibt sich redliche Mühe, die dortigen Zusammenhänge im Produktionsleben zu erforschen.

wundert, ist das eine, daß man in einem großen Vogen um das amerikanische, ja um das Lohnproblem überhaupt herumgeht. Wenn die Theorie der Arbeitgeber richtig wäre, müßte die schlesische Textilindustrie mit ihren Waren den amerikanischen Markt geradezu übersfluten.

Diese Frage ist zu bejahen. Grundsätzlich ist dabei von dem richtigen Gedanken auszugehen, daß die menschliche Arbeitskraft keine Maschine ist, die fähig von neuem aufgezogen der Tag über mit dem gleichen Rhythmus wieder abläuft.

Das sind keine leeren Behauptungen, sondern bittere Wahrheiten, denen leider viel zu wenig Beachtung geschenkt wird. Ueber dem Ocean hat man den Mut gehabt, aus diesen Erscheinungen die Konsequenzen zu ziehen, die deutschen, und insbesondere die schlesischen Arbeitgeber wollen wohl die Früchte ebenfalls reifen sehen, ohne sich der Mühe der Säens erst zu unterziehen.

Diese Forderung ist nicht etwa ein Resklame- und Loderuf für die Stärkung der Gewerkschaften, wie das seitens der Arbeitgeber immer so gerne hingestellt wird, sondern eine bittere Notwendigkeit, die eine ruhige, sachliche Würdigung und Untersuchung ergeben.

Wir brauchen eine angemessene Arbeitszeit! Was wurde nicht alles gegen eine kurze und zur Begründung einer langen Arbeitszeit aufgebracht. Ein Meer von Behauptungen von undurchdringbarem Zahlenmaterial. Und wie sieht die Wirklichkeit aus?

Beantwortung ist nicht schwer. Die rechtzeitige Unterbindung des Ermüdungszustandes läßt den Arbeiter mit viel größeren Energien wieder an das Tagewerk gehen. Diese Feststellungen sind ein erneuter Beweis für die Notwendigkeit einer ausreichenden Erholungsmöglichkeit des Arbeiters im Interesse einer guten Produktion.

Wir brauchen anständige Löhne! Nicht bloß die Länge der Arbeitszeit hat einen entscheidenden Einfluss auf die Höhe der Produktion. In ganz besonderer Maße gilt das auch für die Entlohnung.

In den Verhandlungen um die Gestaltung der Akkordlöhne wird seitens der Arbeitgeber immer wieder gegen eine Erhöhung der Akkordhöhe Sturm gelaufen. Man fährt mit statistischen Material über die hohen Akkorddurchschnittslöhne auf und will damit die Untragbarkeit solcher hoher Akkordlöhne beweisen.

Es ist falsch, zu sagen, eine 10-prozentige Erhöhung der Akkordlöhne bedeutet eine 10-prozentige Verteuerung der Webelöhne. Das trifft nicht zu. Genaue Untersuchungen bestätigen die Richtigkeit dieser Behauptung.

Table showing data for 1924: Akkordlohn betrug für 1000 Schuß, Lohnperiode mit 290 Stb., pro Stb. geleistete Lohnzahl betrug.

Table showing data for 1926: Akkordlohn betrug für 1000 Schuß derselben Art, Lohnperiode mit 144 Stb., pro Stb. geleistete Lohnzahl betrug.

Ein anderes Beispiel 1924.

Der Akkordlohn betrug für 1000 Stck	13,1 Pfg.	1924
In sechs Lohnperioden mit 200 Stck. wurden geleistet	951 000 Stck	
Der dafür bezahlte Lohn betrug	148,24 RM.	
Die pro Stck. geleistete Tourenzahl betrug	3 279 Touren	

1926.

Der Akkordlohn betrug für 1000 Stck	17,0 Pfg.	1926
In sechs Lohnperioden mit 240 Stck. wurden geleistet	872 000 Stck	
Der dafür bezahlte Lohn betrug	148,24 RM.	
Die pro Stck. geleistete Tourenzahl betrug	3 633 Touren	

Was besagen diese Zahlen? Sie bestätigen die Richtigkeit der oben aufgestellten Behauptung, daß auch die Lohnhöhe einen entscheidenden Einfluß auf das Ergebnis der Produktion hat. Kommt es bei diesen Beispielen schon zum Ausbruch, so wirkt es sich noch viel deutlicher aus, je größer der Kreis der Erfassten ist. Eine diesbezügliche Erhebung in einem Betriebe ergab folgendes Bild. Sie umfaßt vier Lohnperioden. Die Arbeitszeit betrug in diesen vier Lohnperioden 1924 200 Arbeitsstunden und 1926 in derselben Zeitspanne 100 Stunden.

Abteilung 1.

Männlich:

Der Akkordrichtsatz, den ein Arbeiter durchschnittlicher Leistungsfähigkeit erreichen soll, betrug	42,5 Pfg.	51,3 Pfg.
Der Akkordrichtsatz ward überschritten	19%	35%
Die Steigerung des Akkordrichtsatzes von 1924 bis 1926 betrug 21%		

Weiblich:

Der Akkordrichtsatz, den eine Arbeiterin durchschnittlicher Leistungsfähigkeit erreichen soll, betrug	31,9 Pfg.	38,4 Pfg.
Der Akkordrichtsatz ward überschritten	14%	49%
Die Steigerung des Akkordrichtsatzes von 1924 bis 1926 betrug 21%		

Abteilung 2.

Weiblich:

Der Akkordrichtsatz, den eine Arbeiterin durchschnittlicher Leistungsfähigkeit erreichen soll, betrug	29,8 Pfg.	35,2 Pfg.
Der Akkordrichtsatz ward überschritten	20%	25%
Die Steigerung des Akkordrichtsatzes von 1924 bis 1926 betrug 11%		

Abteilung 3.

Weiblich:

Der Akkordrichtsatz, den eine Arbeiterin durchschnittlicher Leistungsfähigkeit erreichen soll, betrug	28,3 Pfg.	35,2 Pfg.
Der Akkordrichtsatz ward überschritten	1%	12%
Die Steigerung des Akkordrichtsatzes von 1924 bis 1926 betrug 31%		

Das Ergebnis ist in jeder Beziehung sehr interessant. Wir bemerken, daß in den Abteilungen 1 und 2 neben der Erhöhung des Akkordrichtsatzes um 21 Prozent auch die Akkordstücklöhne diese Erhöhung erfahren haben. Die dadurch erfolgte Leistungssteigerung hat erwirkt, daß der Arbeitgeber 1926 trotz der verkürzten Arbeitszeit, trotz der 21 Prozent Erhöhung der Akkordstücklöhne, die Ware insolge der Mehrleistung noch billiger hergestellt bekommt als wie 1924. Draußen aber begründet man die Preissteigerung mit den Worten, die Lohnerrhöhungen, die die Gewerkschaften und die staatlichen Schlichtungsinstanzen uns aufzwingen, ruinieren die Wirtschaft und zwingen uns zu Preiserrhöhungen. Ein Kommentar erübrigt sich.

Nur eines bleibt noch zu sagen übrig. Der Weg, den die schlesischen Textilindustriellen in ihrer Lohnpolitik gehen, ist falsch. Im Interesse einer guten Produktion darf es nicht so weitergehen, muß mit diesem unheilvollen Raubbau der Arbeitskraft Schluß gemacht werden. Die Arbeitgeber schädigen sich selbst damit am meisten.

Ob die schlesischen Textilindustriellen den Mut aufbringen, diesen mit ihrer Lohnpolitik verknüpften Erscheinungen klar ins Auge zu sehen? Wollen sie die einzig mögliche Folgerung ziehen und ihre Marschrouten ändern? Die Erfahrungen mit dem Gesetz

*) Mit Akkordbegrenzungsklausel gekürzt.

der Bequemlichkeit der Menschen sagen uns, daß wir diese Frage vernachlässigen müssen.

So ergibt sich für uns als christliche Textilarbeiter die Folgerung, daß wir durch eigene Kraft in starken gewerkschaftlichen Organisationen unentwegt den volkswirtschaftlich richtigen Weg beschreiten, der da heißt: „Ueber angemessene Arbeitszeit mit hohen Löhnen zur Höchstleistung, damit die Wirtschaft das wird, was sie sein soll, eine planmäßige Tätigkeit zur Deckung menschlicher Bedürfnisse.“

Warum ich gemahregelt wurde

Es war 1908. Es galt die Vorstandswahl zur Betriebskrankenkasse der Illersdorfer Flachsgarnspinnerei zu tätigen. Als Wortführer der Ortsgruppe des christlichen Textilarbeiterverbandes war es uns gelungen, den bisherigen Vorstand richtig auszuwählen. Das war ein Verbrechen. Die Betriebsleitung versuchte es zuerst im Guten. Ich ward seitens der Betriebsleitung zur Begutachtung bei Unfällen für die Unfallberufsgenossenschaft als Kandidat vorgeschlagen. Welche Ehre. Gewählt wurde ich allerdings nicht. Zu allem weiteren Unglück brach ein wilder Streik aus, an dem ich selbst ganz unschuldig war. Die Firma wollte eine neue Lohnmethode einführen, nach der die Arbeiter immer eine Woche ohne Lohn nach Hause gehen sollten. Die Erregung ward groß, und die organisierte Arbeiterschaft ward der „Hexer“. Dazu brachte die Firma einen Artikel nach dem andern, in denen das Los der Arbeiterschaft im rosigsten Lichte geschildert wurde. Wer diese Artikel schrieb, bleibt Geheimnis der Redaktion. Es war natürlich meine Pflicht, die Schönheitsfehler dieser Berichte in unserm Verbandsorgan zu korrigieren. Damit war es noch nicht genug.

Um diese Zeit feierte der Werkverein sein 25-jähriges Bestehen. Die Firma wollte den Rest zur Anschaffung einer Zahne für den Werkverein großmütig spenden, was von einem Angestellten, der sich bei dieser Gelegenheit als lieb Kind zeigen wollte, besonders begrüßt wurde. Mit diesem kam es zu einer lebhaften Auseinandersetzung, weil wir uns als organisierte Arbeiter nichts schenken lassen wollten, besonders dann nicht, wenn wir unsere Freiheit dafür hergeben sollten. Das war ein neues Verbrechen.

Der Direktor ließ mich zu sich kommen, damit ich ihm die Wünsche der Arbeiter vorbringe. Der oberste Chef war selbst dabei. Da ich kein Blatt vor den Mund nahm, ward mir erklärt, daß ich mir selbst den Ast abfäße, auf dem ich saß. Dieser Ast brach. Es war 1910. Im September ließ man mir sagen, ich könnte meine Papiere holen. Das war am Montag, und ausgerechnet am Sonntag ward ich das erste Mal in der Kirche aufgeboten. Drei Wochen später sollte die Hochzeit stattfinden. Man glaubte mich auf diese Art gefügig zu machen. Als ich nun meine Landkarte für Schlesien holte (das ist die übliche Bezeichnung für die Papiere) erwartete mich eine neue Ueberraschung. Alle möglichen Abzüge sollten abgehalten werden von dem Lohn der zwei Wochen, den ich noch zu erhalten hatte. Da ich mir das nicht gefallen lassen konnte, mußte ich noch mal vor die Augen des Herrn Direktors treten. Als ich auf meinem Standpunkt stehen blieb, wurde ich in Gnaden ohne Lohn entlassen, nachdem ich erklärt hatte, ich werde mein Recht an Gerichte suchen. Es sollte jedoch nicht so weit kommen. Raum hatte ich das Gebäude verlassen, schickte man mir einen Mann nach, der mir die Nachricht überbrachte, ich solle mein Geld holen. Erst als man mir versicherte, daß ich alles erhalte, kehrte ich um, um den restlichen Lohn in Empfang zu nehmen. Ich erhielt alles auf Heller und Pfennig ausbezahlt.

Meine Hochzeit ward trotzdem nicht verschoben. Wenn ich jedoch heute an diese Dinge zurückdenke, wie leicht man als arbeitsrechtlicher Arbeiter seinen Arbeitsplatz verlieren konnte, so ist es mir unverständlich, warum auch heute noch so viele so zaghaft in den Kriegen sind. Heute ist der Arbeitsplatz durch das Betriebsrätegesetz gesichert. Wir haben viel mehr Möglichkeiten, positiv für unsere gerechten Forderungen einzutreten. Nur durch das Einsehen der ganzen Persönlichkeit werden wir unser Ziel erreichen. Darum heraus aus falscher Bescheidenheit und hinein in die Gewerkschaften, damit wir uns den Platz an der Sonne erobern, der uns gebührt. Fr. R.

Wo bleibt der Arbeiterinnenschutz?

Seit Erlaß der ersten Arbeiterschutzbestimmungen hat sich vieles in den deutschen Fabrikbetrieben gebessert. Mißstände, wie sie in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts bestanden, sind ausgerottet, und die gesundheitlichen, sozialen und sittlichen Verhältnisse haben sich dank dem Drängen der Gewerkschaften entschieden gebessert. Doch nicht allgemein. Hin und wieder müssen wir bei einzelnen Werken feststellen, daß sie sich über die gesetzlichen Schutzbestimmungen hinwegsetzen. Daß aber in einem Großbetriebe des 20. Jahrhunderts Mißstände einreichen können, die früher unmöglich waren und geradezu wie ein Hohn auf unseren vielgepriesenen Arbeiterschutzes wirken, sollte man nicht für möglich halten. Und doch ist es möglich.

In einer großen Weberei des mittelschlesischen Industriebezirkes, wo fast ausschließlich Jacquardware hergestellt wird, sind in der Nachkriegszeit immer mehr Frauen an breite Jacquardstühle gestellt worden. Diese Arbeiten wurden früher in diesem Betriebe nur von Männern geleistet, wie es auch in anderen Jacquardwebereien heute noch der Fall ist. Das wäre aber noch nicht das Schlimmste. Bekanntlich sind die zur Herstellung der Ware erforderlichen Kartenmuster über dem Stuhl angebracht. Wenn das Muster fertiggestellt ist, muß es umgehängt werden. Diese Arbeiten werden meist von besonders dazu angestellten Männern ausgeführt. Nicht so in dem erwähnten Betriebe. Hier müssen es durchweg die Weber (selbsterständig auch die Weberinnen) selbst machen, je nach der Größe der Muster und der Dichte der Ware mehr oder weniger oft am Tage.

Dieses Hinaufsteigen auf den Stuhl und das Strecken und Geben auf der Leiter ist bei der losen Bekleidung der Frauen nicht ungefährlich und für den weiblichen Organismus gesundheitsschädlich. Dazu kommt, daß in den gleichen Sälen Männer, Frauen, junge Mädchen und Vorfürchen wahllos durcheinander an den Webstühlen beschäftigt werden. Man kann es daher nachfühlen, daß es Frauen mit unerkümmertem Schamgefühl jedesmal Ueberwindung kostet, sich in einer zwar durch die Arbeit bedingten, aber das Schamgefühl verletzenden Haltung den Blicken der jungen und älteren Männer preisgeben zu müssen.

Unerborene Schaulieder der Unfallgenossenschaften warnen die Arbeiterschaft vor den Gefahren der Berufsarbeit, und es muß wundernehmen, daß bei Revisionen derartige Dinge übersehen werden. Noch mehr wundert es uns, daß das zuständige Gewerbeaufsichtsamt, das u. U. Kenntnis von diesen Mißständen hat, anscheinend bisher noch nichts unternommen hat, denn Abhilfe ist bisher nicht geschaffen worden.

Unter Polizeiaufsicht!

Ganz eigenartig muten uns heute die Verhältnisse an, unter denen die christlichen Textilarbeiter in Schlesien für ihre Sache kämpfen mußten. Ein ganz sprechendes Beispiel dafür ist folgendes Stimmungsbild einer Mitgliederversammlung, die am 3. März 1907 in Illersdorf stattgefunden hat.

Es war ein Sonntag, als der christliche Textilarbeiterverband die Illersdorfer Arbeiterschaft in „Winklers“ Gasthaus zu einer Versammlung eingeladen hatte. Sie war recht zahlreich erschienen. Aber auch andere zeigten Interesse an der Versammlung. Ein ganzer Stab von höheren Angestellten der Vöbeckischen Flachsgarnspinnerei Illersdorf hatte sich eingefunden. Diese überzeugten sich zunächst, daß der Referent, Kollege Müller-Kreuzstadt (jetzt Bezirksleiter in Kresfeld) noch nicht angewendet war und besetzten sämtliche Zugänge zum Saale. Manchem Arbeiter war damit schon das Herz in die Hose geworfen. Mancher versuchte sich unauffällig zu verkrümmeln. Kurz vor 3 Uhr erschien der Referent in Begleitung eines Textilarbeiters. Wenn er jedoch glaubte, recht bald mit der Versammlung beginnen zu können, so hatte er sich getäuscht. Er hatte den Saal noch nicht ganz betreten, da hatten ihn die Angestellten schon in ein Kreuzgehör über das, was er wollte, genommen, versuchten ihm auch klar zu machen, daß die Illersdorfer Arbeiterschaft nicht für seine Ideen zu haben wären. Sie seien mit ihrem Los zufrieden. Das half nichts, und endlich sollte die Versammlung beginnen. Aber weit gefehlt. Auf der Schwelle des Saales erschien der Polizeigewaltige, der Oberamtmann Becker. Ein Gendarm folgte

Bise vererehnet!

Ei Pauer's Gaststube. — „Du Gustav, denk doch a maal im Koalle hoans nu a gekündigt.“ „Nu warum denn August?“ „Nu für ok, das is a fu. Der Koalle da laßt sich vo da Herrn ne uf'n Buchel rumbtanze. Da jagt a sei Meinung. Du weißt ja wie's is. Su ne Leute mull'n je gern raus han.“ „Nu weesse August, ich tät mi eigentlich anders einstelln. Ich tu lieber ne a große Rand reshirn, ma muß doch amool froh sein, daß ma bei da Herrn arbeita hoan. Sieße jeha hoat a gar nich, jeha kan a wieder stempeln gin. Ich denk immer a fu: Lieber geleiert wie geleiert, und weesse, a fu schlecht sein au die Herrn gar ne. Sir ok, vorige Woche hoatte da Herr Direktor Geburtstag. Du doo hoat a im Gesangvereine drei Viertel Bier gegon und anc Rede hoat a gehalt. Mir solln alle ei a Werksgejangverein gan. Wann da sich doo mit ins a fu an lustige Abend macht, doo hoan a doch ne a fu bise sein.“

„Na do sich ok, August, da kimt da Koalle gerade, da kuma gleich a maal hin, was los is.“ — „A Prost Koalle, homm jeh dich a bisia zu ins. Frau Wirin noch a Töpfla Bier für a Koalle.“

„Du Koalle is das woar, daß je dich mull'n nauschmeißa?“ „Nu lasse doch, die mußta mich ja doch behaln. Ich hab mit 'm Sekretär mege dar Sache gesprocha. Das woar nämlich a fu: Mir hoatte doch Betriebsratswahl. Ei unserm Betriebe is doch alles im christlichen Verbande, und da hoatta mir doch blos ene Bise uffgestell. Doo brauchst doch ne ercht zu ever Rohi himma. Da niemand gegen die Bise etwas einwenden hoatte, doo woarn mir hoatt am 28. März gewählt. Nu bin ich doch au immer scharf dahinder, daß je au alle organisiert sein, denn ehne Verband gehts nu a maal ne. Doas paast da Herrn natürlich ne und da wullte je mich a fu schnell wie möglich lus sei. Ohne Grund darße je mich doch ne entlassa. Doo han je mir hoat an größte Mist no Arbeit gegon. Natürlich kumnte ich dabei nich verdin. Doo ward's halt a fu hingestellt, daß ich minderleistungsfähig wär. Doas wissa je halt jeh ercht, wo ich schon acht Jahr bei dar Firma arbeite. Ihr wirt's ja, wenna kein Grund hoat, no wird einer gesuch, und doo hoatta je mir halt zum 30. März gekündigt. Jeha doaschts je, je heita mich uf ene feine Art und Weise lus. Doo hoatta je sich aber bise vererehnet. Gott sei Dank gib's ne a Betriebsrätegesetz. Mit dam 28. März war ich schon Betriebsratsmitglied, und doo darße je mich doch blos mit Zustimmung vom Arbeiterrate entlassa. Da hoatta je nämlich ercht gar ne gekrogt. Die Firma doachte nämlich, die hätte das überhaupt ne nötig.“

Ei ener Verhandlung in Landshut drinna kam dar Fall zur Sprache. Voller Freude teekte da Direktor unserm Sekretär

mit, daß je mir schon gekündigt hätte. Da hoat an natürlich enes andern beehrt und ihm gesoat, daß ich schon Betriebsratsmitglied war, wo je mir die Kündigung gegon hoan.

„Da wurde da Direktor fuchswilda und kam glei mit'm Auto nach'm Schömrüchle raus, zerriß die Vorhüllungsle und mente es hätte ken Betriebsrat. Cober a jehin da Sache doch ne richtig zu traun. Doo hoat a sich glei mit dam Gewerbetrate in Verbindung geseht. Da hoats im klar gemacht, daß a mr zwei Tage zu spät gekündigt hoatta. Doo blieb da Firma ne mehr übrig und da mußta je mich behaln. Nachher menta da Direktor, ja da Koalle woar immer a guter Arbeiter, a woar ne minderleistungsfähig, aber a lustig ne a fu viel für a Verband agitiern. Doo kumnte mir, doch san, wie wichtig das Betriebsrätegesetz is, das mir blos da Gewerkschafta zu verdanke han. Jeh kann ma doch wenigstens seine Meinung zum Ausdruck bringa. Darum jeha die Arbeitgeber au alle Mittel und Wege, da Verband um die Ecke zu bringa, denn die mechten es gerne a fu wie es früher woar, daß je kumnte mit da Leute mache, was je wullta.“

„Jeh verste ich au, warum da Direktor oalle weil ei da Werksgejangvereine han, doo kan a die dumma Arbeiter a fu richtig über a Töpfel baldiern.“ — „Jeha hoatte, Gustav, cober mit dam Beda ham't's trinka vergeßsa.“ — „Prost, 's is quat, daß ma en Verband han.“ i. w.

Na, da sehen Sie!

Aus einem schles. Textilbetriebe wurde uns über folgende Auseinandersetzung berichtet:

Näherin, sich an den Chef um Lohnzulage wendend: „Ich weiß, daß in Vielsfeld ganz bedeutend bessere Verdienste erreicht werden!“

Chef: „Dort ist aber die Arbeiterschaft auch bedeutend leistungsfähiger wie hier.“

Näherin: „Das trifft in diesem Falle bestimmt nicht zu. Die Arbeiterin, von der ich das weiß, ist nämlich meine Schwester, die früher auch bei Ihnen gearbeitet hat.“

Chef: „Na, da sehen Sie eben, daß die Leute bei mir wenigstens etwas lernen!“

Narrsche Ecke!

Der Seidel Pauer war a rechtijer Prozeßhans. Wie a wieder amool ann Nachwer verklärt hotte, on ollerweile nisch vom Gerichte hoarte, di ging a nei ei de Stadt on wulle sich bei

sem Advokate iemer a Prozeß befreun. Wie a nu daam eis Bitoo traot, da rufft'm der Advokaterich haale zu: „Herr Seidel, wir haben den Prozeß mit Pauken und Trompeten verloren.“ „Jesse, Jesse E“, rufft Seidel, „mußt' denn aa noch Muusich doo derzume nahma, muusse jeha afu teuer is, die muuß ich doch äubens aa noch bezoghln.“

Wie Paageit Maaneli die Volkmer Liese kissa wullt, do mannt se: „Ich loß mich — aber ich fäas der Mutter.“

Emil hott schon wieder a Looch ei die Laderhoosa. Wie's die Mutter joach, fäat se: „Nu ihr verfluchte Schlengel, ich loos euch jezt wirklich die Laderhoosa vo Bleche macha.“

Belz Kooneemus ging mit Seifert Berntan ei Brassei bei am Feitzang verbei, wuu of'm Fanster „Weindiele“ stand. „Nää ho, warum hääst 'n das eintlich Weindiele?“ „Nu, weil se asulange laufa, bis se of a Diela lieja.“



„Wie kamen Sie denn dazu, gerade auf dem Kirchhof das Grab zu stellen?“ „Es stand so wehmütig an einem Grabstein gelehnt, Herr Richter, und da glaubte ich, sein Herr wäre tot.“

Gerhart Hauptmanns Schauspiel „Die Weber“

Gerhart Hauptmann gilt weiten Kreisen als der beste Vertreter der zeitgenössischen deutschen Dichtung. Ein ganz Großer wäre er sicher geworden, wenn er von den sehr viel versprechenden Anfängen seines Schaffens aus sich entsprechend weiter aufwärts entwickelt hätte. Aber seine Kraft scheint sich verhältnismäßig frühzeitig erschöpft zu haben, seine Persönlichkeit war früh ausgereift und vollendet, und so bietet er uns seit etwa einem Dutzend Jahren schon weniger glänzende künstlerische Leistungen. Unter seine ersten und schönsten Schöpfungen gehört „Die Weber“.

Die Weber sind 1802 erschienen. Sie haben sicher viel ungünstige und ungerichte Beurteilung erfahren. Zumeist brandmarkte man es als sozialistisches Tendenzdrama. Hauptmann hat demgegenüber ausdrücklich betont, es handle sich in dem Schauspiel um sein Bekenntnis zum Christentum. Die starken sozialen Bilder, in erschütternder Wahrheit gemalt, machen die Mißdeutung verständlich. In der Erscheinungszeit blühte der Hochkapitalismus, und eben waren die erbitterten Kämpfe, aus dem Sozialistengesetz entspringen, beendet und wirkten noch nach. So ist es erklärlich, daß damals die Polizei die Aufführung des Stückes verbot. Als es auf den Bühnen nach 1918 wieder auflebte, wurden die Aufrührer- und Plündererzeneren hegreiflicherweise als Verherrlichung des Kommunismus gedeutet, und wieder war die Absehung in den weitesten Kreisen an der Tagesordnung. Erst heute hat eine ruhige Beurteilung Platz gegriffen, und das beste Zeugnis für deren Wandlung besteht darin, daß die „Weber“ neben der „Verunkelten Glocke“ als einziges Drama Hauptmanns in Schulausgaben erschienen ist. Es erfreut sich allgemeiner Verehrung und wird ohne Einschränkung viel gelesen. Aus dem von der Polizei verbotenen Stück ist ein Drama geworden, würdig erachtet als Erziehungs- und Unterrichtsmittel für unsere Jugend.

Die historischen, grundlegenden Vorgänge spielen sich in den vierziger Jahren in Schlesien ab. Dort ziehen sich noch heute am Fuße der Sudeten Stundenlang die Weberdörfer hin, darunter Peterswaldau, Langenbiersau, Raschbach. Immer noch ist dort mehr Armut als Wohlstand zu Hause, aber die heutige harte Lebensweise ist doch märchenhafter Reichtum gegen das, was man dort am Ende der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts antraf. Der historische Urteilende kann die Schuld an den jammervollen Zuständen nicht als Schmach auf einzelne Schultern abwälzen, vielmehr mischen sich grausig Schuld und Schicksal, und was schließlich hereinbricht, ist mehr Verhängnis als einseitige menschliche Schuld. Auch in Hauptmanns Drama herrscht diese Meinung.

Die Leinwandweberei ist in den Sudetendörfern schon seit dem Mittelalter zu Hause, ihre Erzeugnisse waren stets weltberühmt, werden auch heute noch besonders geschätzt. In früherer Zeit hatten die Weber ein bescheidenes, aber sicheres Auskommen. Sie saßen auf eigener Scholle, in eigenem Heim, und an dem alttraditionellen Webstuhl schaffte der Hausvater, während die andern Familienmitglieder die nötigen kleinen Handreichungen vornahmten. Da trat im 19. Jahrhundert ein plötzlicher, schlimmer Umschwung ein. Das Maschinenzeitalter erwachte, und tausend Neuerungen und Verbesserungen wurden erfunden. Anderswo erwachsen leistungsfähige Fabriken, vor allem aber trat jetzt das geld- und leistungskräftige England auf den Plan und überschwemmte mit seinen billigen und dabei doch preiswerten Erzeugnissen das Festland, besonders Deutschland. Der Konkurrenzkampf war unter solchen Umständen für die schlesische Heimindustrie von vornherein wenig aussichtsreich. Zudem gab es noch keine berufliche Vereinigungen, sondern jeder stand mit seiner schwachen Kraft allein da. Verbesserungen des Arbeitsapparates wollten und konnten die einzelnen nicht haben. Aber auch die Großunternehmer spürten keine Initiative, allgemein hielt man an dem überkommenen Webstuhl fest, wie er bereits im 16. Jahrhundert gebraucht worden war. Um das Maß vollzumachen, war die Zahl der Arbeiter in den letzten Jahrzehnten bedeutend angeschwollen, denn der frühere Zustrom war aufgehoben und hatte hier, obwohl sonst so fegensreich, unheilvoll sich ausgewirkt. Niemand von den an Scholle

und Arbeit gewöhnten Schlesiern sollte sein bisheriges Leben aufgeben, auch nicht, wenn ihm wo anders Besserung in Aussicht gestellt war.

Da mußte kommen, was auch kam. Die Löhne wurden, um einigermaßen Abfah zu finden, auf das äußerste gedrückt. Die Ware wurde, um sie billiger zu machen, verschlechtert und mitunter gar durch Baumwolle verfälscht. Natürlich brachte das weitere Minderung. Die Bevölkerung sank in äußerste Armut und verschuldete. Mit einer Schuldenlast aber geht es schnell bergab. Es begannen die Tage, da man „zwölf Stunden arbeitete und vierundzwanzig Stunden hungerte.“ Es gab in den Dörfern keine Geschäfte und Krämer mehr, denn niemand war, der ihnen etwas hätte abkaufen können. Die Erwachsenen waren in Lumpen gehüllt und gingen nicht mehr in die Kirche, weil sie sich ihrer Kleidung schämten. Die Kinder liefen fast nackt umher und mußten tagsüber schwere Hilfsarbeit leisten, um den Verdienst um ein paar Pfennige zu vermehren. Sogar das in Dörfern gewohnte Hündengebell fehlte gänzlich, denn keiner war so reich, daß er noch einen hätte füttern können, vielmehr mußte man sie selbst als Leckerbissen verspeisen. — Wie unermesslich mußte solchen verzweifelt Hungernden der Besitz und das Wohlleben der Fabrikanten und Händler erscheinen. Unter den gegebenen Verhältnissen war es damit zwar auch nicht weit her, aber man hatte doch die Vorstellung, der Gegenpart war da, und vor allem — die Händler und Fabrikanten hatten den armen Webern gegenüber eine Behandlungsart, die rauh und herzlos war, die verbittern und in Wut versetzen mußte. Jammer und Spannung wurden unerträglich.

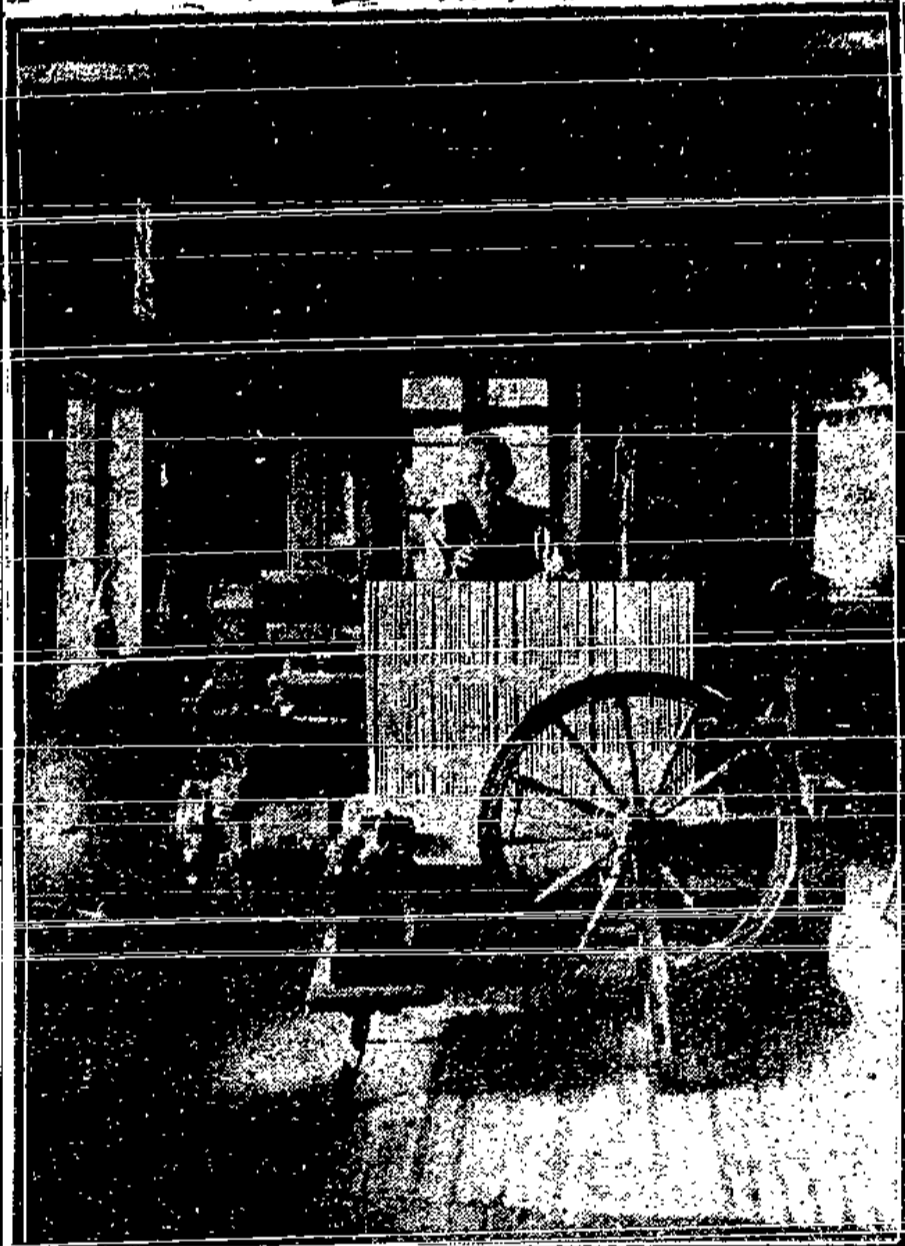
Allmählich wurde man draußen im Reiche auf diese abgelebene Not aufmerksam. Die Presse trat mutig für die Weber ein, und Männer wie Freiligrath, Geibel und Feine schrieben ihre zündenden Webergedichte in die Welt hinaus. In Breslau bildete sich ein Hilfskomitee, aber dessen Mittel waren nur ein

ihm mit gezücktem Degen. Nun ward geprüft, ob die Versammlung angemeldet und die polizeiliche Genehmigung zum Abhalten vorhanden sei. Doch damit nicht genug. Jetzt kam der Leiter der Versammlung daran. Er mußte jetzt den Nachweis führen, daß er preussischer Staatsangehöriger sei. Da zu allem Unglück der Leiter sich nicht genug ausweisen konnte, sollte die Versammlung nicht stattfinden, es sei denn, daß ein anderer die Leitung übernahm. Die Angestellten lachten. Aber wozu ein Schreck.

Es fand sich ein Illersdorfer Textilarbeiter, der die Leitung der Versammlung übernahm. Nun konnte man beginnen. Es waren noch wenige Minuten vor 4 Uhr. Es war höchste Zeit, denn nach dem bestehenden Recht durfte eine Versammlung, welche eine Stunde nach der angelegten Zeit eröffnet wurde, nicht mehr abgehalten werden. Der Meserent und der Versammlungsleiter nahmen ihren Platz ein. Der Gendarm, das Auge des Gesetzes, hielt treue Wache. Zu einstündigem Vortrage schilderte der Meserent die Not der deutschen und insbesondere der schlesischen Textilarbeiterschaft. Zur Behebung dieser Mißstände forderte er die Textilarbeiterschaft auf, sich zu organisieren. Diesem Aufruf leistete eine größere Anzahl Arbeiter Folge.

Nach einigen Tagen mußte die neugegründete Ortsgruppe ihre Mitgliedliste einreichen und die Vorstandsmitglieder benennen. Nun begann die Jagd von neuem. Alles wollte die Polizei wissen. Jedes Vorstandsmitglied ward auf Herz und Nieren geprüft, ob nicht irgend ein Vergehen vorlag, um der Ortsgruppe ihre Führung zu nehmen. Der Arbeitgeber war der pflichterfüllte Diener der Polizei. Mit Zuckerbrot und Peitsche ward gearbeitet, um die Arbeiter klein zu kriegen. Es war unsonst. In harter, zielbewusster Arbeit ging es vorwärts.

Den Pessimisten von heute, die immer ihre Zuflucht zu den Worten nehmen, die da heißen: „Es geht nicht“ möge diese Erinnerung sagen, wie leicht es heute ist, zur Stärkung der Organisation beizutragen.



Hausweber im schlesischen Culengebirge.

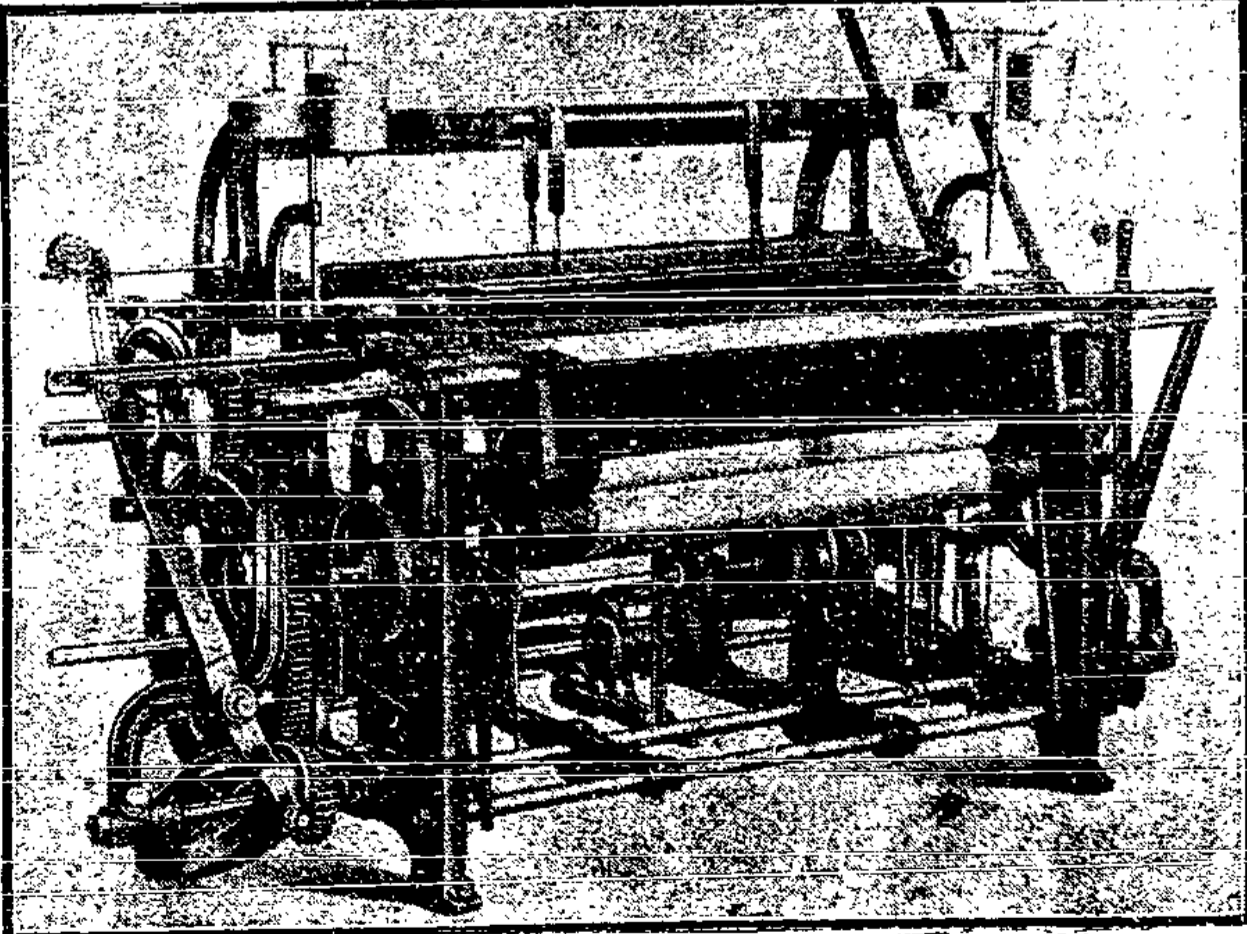


Hausweber in im schlesischen Culengebirge.

Sabler-Webmaschine.

Von Regierungsbaumeister a. D. Pr ygode in Berlin.
Über den schäbsten Webstuhl hat unsere Verbandszeitung verschiedentlich kurz berichtet. In dieser Ausgabe erscheint eine ausführliche Darstellung der Sabler-Webmaschine mit Bild. Der Aufsatz ist zuerst erschienen in der Technischen Rundschau des Berliner Tageblatt. Nach dem Verfasser soll die aufsehenerregende Neuheit bereits in mehreren großen Webereibetrieben praktisch ausprobiert sein. Keiner der Webereibetriebe ist benannt. Darin kann die Darstellung nur mit allem Vorbehalt wieder gegeben werden. Insbesondere ist ein ganz großes Fragezeichen anzubringen an die Bemerkung des Verfassers, daß ein Weber etwa 20 dieser schäbsten Webstühle bedienen könne. Ein abschließendes Urteil über die immense bedeutungsvolle technische Erneuerung kann auf keinen Fall schon heute abgegeben werden.

Vorbemerkung der Redaktion.



Schützenlose Sabler-Webmaschine

Dem Zuge der Zeit folgend hat auch die Webindustrie versucht, die Herstellung und Arbeitsweise zu automatisieren, um eine Verbilligung der Erzeugnisse herbeizuführen. Der gewöhnliche Webstuhl, der mit frei auf einer bewegten Bahn fliegenden Webstühlen und Schützenlagvorrichtung, bestehend aus Picher, Schlag und Schnellbengel, arbeitet, stellt eine verhältnismäßig unvollkommene Maschine dar. Ihre Ausnutzung wird besonders dadurch beeinträchtigt, daß die Spule im Schützen nur eine bestimmte Menge Garn aufnehmen kann und der Gang des Stuhles jedesmal unterbrochen wird, wenn die Spule abgelaufen ist und gegen eine andere ersetzt werden muß. Die Ausnutzung eines derartigen Webstuhles beträgt nur etwa 70 Prozent der bei ununterbrochener Arbeit möglichen, und ein Weber kann nur eine geringe Anzahl von Stühlen gleichzeitig bedienen.

Diesem Uebelstande hat man dadurch abzuhefen versucht, daß man verschiedene Systeme von Automaten gebaut hat, die auf dem Prinzip beruhen, daß der Schützen oder die Spulen in dem Augenblick selbsttätig ausgewechselt werden, in welchem eine Spule kein Garn mehr hat. Die selbsttätige Auswechslung der Spulen beruht auf dem Revolverprinzip, indem an einer Seite des Stuhles über dem Schützenkasten ein revolverartiges Magazin angebracht ist, in welches die Spulen eingelegt sind. Aus dem Schützenkasten schneidet der Sammelbengel mit Hilfe des Pichers den Schützen durch die Ladebahn in den anderen Schützenkasten. Sobald eine Spule abgearbeitet ist, schaltet das Ma-

gazin weiter, und eine neue Spule wird in den Schützen eingeschlagen. Unter den verschiedenen automatischen Systemen ist besonders der Automaten-Webstuhl System Northrop bekannt geworden.

Trotzdem diese Automaten schon seit mehreren Jahren bestehen, haben sie nur bei einem verhältnismäßig kleinen Teil

Ist dies nicht der Fall, so ist die betreffende Weberel bei ihrem Garnbezug von ein und derselben Spinnerei abhängig, was für ihren Betrieb erschwerend wirken kann.

Es ist demgemäß verständlich, daß die Webindustrie um weitere Vervollkommnungen der Webstühle bemüht geblieben ist und diese auf dem Wege zu erreichen versucht hat, daß der freie Lauf des Schützen durch zwangläufige Führung derselben in Verbindung mit ununterbrochener Fadenzuführung ersetzt wird. In dieser Richtung hat sich in den letzten Jahren J. Gabler in Ettlingen betätigt, dem es nach vielen Mühen gelungen ist, eine Webmaschine zu schaffen, bei der das Eintragen des Schusses durch Greifer bei fortgesetzter Fadenzuführung erfolgt.

Hier ist tatsächlich eine Maschine entstanden, bei der jede Bewegung zwangläufig erfolgt und sich frei bewegende Teile fehlen. Diese Webmaschine ist bereits in mehreren großen Webereibetrieben praktisch ausprobiert. Ihre Herstellung erfolgt durch die Berlin-Karlsruher Industriewerke A. G. in Karlsruhe (Baden).

Die Abbildung läßt den näheren Aufbau der Maschine erkennen. An die Stelle von Schützen, Picher, Schlag und Schnellbengel sind links und rechts an der Maschine doppelarmige, schwingende Hebel getreten, deren unteres Ende in einem Nut-exzenter geführt wird, während das obere die an der Lade geführte Stange mit Greifer trägt. Der Greifer tritt bei der Bewegung in das Fach ein, nimmt den Faden mit dem Greiferkopf auf und führt ihn dem von der anderen Seite kommenden Greiferkopf entgegen, der den Faden abnimmt. In diesem Augenblick bildet der Faden eine Schleife, die innerhalb der Webkante des zubringenden Greifers aufgeschnitten wird, so daß der abnehmende Greifer den nunmehr freien Faden bis zur bevrügenden Webkante durchziehen kann. Sobald der abnehmende Greifer den Faden durchgezogen hat und aus dem Fach ausgetreten ist, drückt die Lade den Faden an das Gewebe. Die das Fach bildenden Kettenfäden wechseln, und ein neuer Schußfaden wird eingetragen. Diese Einlegung des Schußfadens als Einzelfaden in das Fach mit der Fadenbildung durch Abschneiden des Schußfadens innerhalb des Faches ist das besondere Prinzip der Maschine, wodurch sie für die verschiedensten Web-

von Webereien Eingang gefunden. Bei den Northrop-Automaten kommt noch die Schwierigkeit hinzu, daß besondere Holzspulen notwendig sind, auf welche das Garn aufgespult werden muß, so daß ihre Beschaffung eigentlich nur dort in Frage kommt, wo der Weberei eine Spinnerei angeschlossen ist.

Bezirkskonferenz in Breslau

Tropfen auf einen heißen Stein. Endlich mußte auch die Regierung ihre Ohren öffnen, und sie schickte eine Untersuchungskommission. Hierauf setzten die Weber ihre letzte Hoffnung. Aber etwas Unbegreifliches geschah. Die Kommission, wohl absichtlich irrig geführt, fand die Not nach nicht schlimm genug, um eingreifen zu müssen, und außerdem sollten wirtschaftliche Nöte sich von selber nach eigenen Gesetzen ausheilen. Das schlug dem Faß den Boden aus. Als ein Fabrikant in der Verhandlung sich wieder einmal herzlich und höhnisch zeigte, rottete das Webevolk sich zusammen, und in blinder Raserei wurden einige Fabriken und Häuser von Fabrikherren gestürmt und vollkommen ausgeplündert. Das geschah im Juni 1844, und bei einem Bölschen, das in seiner dampfbedingten Not nie etwas von sozialistischer oder kommunistischer Rede gehört hatte. Es war eine naturhafte Entladung. Militär mußte eingreifen, und die Lage der verzweifeltsten Weber blieb dieselbe.

Gesamt Hauptmanns Großvater war selbst noch ein arbeitsloser schlesischer Weber gewesen. So war ihm seit seiner Kindheit aus häuslichen Erzählungen die geschichtliche Lage vertraut. Ehe er das Drama schrieb, hat Hauptmann dann noch gründliche Quellen studiert und hat vor allem noch einmal selbst die fragliche Gegend genau bereist, gründlicher als ehemals die staatliche Kommission. Auch er ist im Ende des letzten Jahrhunderts noch erschüttert worden. Der Dichter will uns nun Einzelschicksale in möglichster Wahrheit zeichnen, die den Betrachter erschüttern und zugleich doch in höheren sozialen Ausstrahlungen verschönern sollen. Der Verlauf der dramatischen Handlung ist ungefähr folgender.

Der Fabrikant Dreißiger aus Peterswaldau quält seine Arbeiter auf herzlose schändliche Art. Die Verzweifelten, in Angst um ihre paar Groschen Verdienst, demütigen sich oder murren höchstens im stillen. Nur einer begehrt gegen die empörende Art auf, der „rote Weber“, und er wird dafür sofort entlassen. Er hat nun nichts mehr zu verlieren und will nun versuchen, mit Gewalt den Dingen ein Ende zu machen. Zu ihm schließt sich Moritz Jäger, eben als Reservist von den Soldaten heimgekehrt, der in die Hölle nicht mehr hinein will und der nun mit Erfolg seinen Dorfgemeinden von der herrlichen Welt da draußen erzählt. Das blutige, rachedrohende „Dreißigerlied“ kommt in Umlauf, und bald folgen den beiden Führern eine Menge Jünglinge, meist junger Menschen. Die Schar zieht unter ihrem Anführer vor des Fabrikanten Haus, der sich und seine Familie in Sicherheit bringen muß. Erstürmung und Plünderung folgen, und der ersten Tat kommt eine zweite nach. Überall verzeuflachte Hoffnung. Da rückt Militär an. Man weiß, zu verlieren ist nicht viel, und so kämpft man mit der letzten Kraft auch gegen die Truppen, erringt sogar für Stunden einen Pfastersteinriegel über Gemehre und Bajonette.

Es ist ein soziales Drama, das zeitliche Nöte in den greiflichsten Farben der Wahrheit malt, aber die Wurzeln doch, wie jedes echte Kunstwerk, in das Allgemeingültige und Ewige senkt. So hat Hauptmann sich selber ausgesprochen. Er schreut vor keiner Schilderung zurück, die dazu dienen kann, die Gegenstände deutlicher werden zu lassen. Deshalb spielt in solchen naturalistischen Dichtern die Mundart eine große und beachtliche Rolle. Das weiche Schlesiach paßt zu seinen gemütlichen Schöpfungen, und desto schlimmer, daß ein so veranlagtes Volk zur Gewalttat gedrängt wird. — Die ganze tiefe Tragik und zugleich auch die Versöhnung aber ergibt sich aus der Weitung in das Ewige. „A jeder Mensch hat halt ne Sehnsucht“, spricht ein Lumpenjammler im Stück, und diese Sehnsucht spürt man überall. Mit ihr ist das Allgemeingültige, das Schicksalhafte verbunden. Naturhafte und geschichtliche Gegenfätze der Entwicklung kommen zur Entladung, und menschliche Einzelschicksale sind dabei das wenigste. Dieser Entladung, zugleich Vorstufe zu höherer Entwicklung, müssen deswegen auch Unschuldige zum Opfer fallen, das ist Menschengeschick. Der alte Hilse, in kindlicher Frömmigkeit und Demut in alles ergeben, ist einer der ersten, der von der Soldatenkugel am Webstuhl und bei Gebet getroffen wird, er, der doch mit Aufbruch und Revolution nicht das geringste zu tun hat. Er ist unschuldig, stirbt aber als das Symbol der alten Zeit. Eine neue, bessere Zeit soll heraufsteigen, in der die soziale Gerechtigkeit erkämpft ist. So ist auch die kleine Niederlage des Militärs symbolisch zu verstehen.

Georg Komowitsch.

Wieder einmal fanden sich die christlichen Textilarbeiter Schlesiens zu ihrer ordentlichen Bezirkskonferenz zusammen. Als Tagungsort war Breslau gewählt worden. Am Sonnabend, den 24. September, nachm. 2.45 Uhr, eröffnete Bezirksleiter Kollege Jungnickel im St. Wenzelskirche die Konferenz mit herzlichen Begrüßungsworten. In der darauf folgenden Bürowahl wurden die Kollegen W u h als Schriftführer, die Kollegen S i m o n - N e u s t a d t, W e b e r - L a n g e n b i l a u und die Kollegin K r a u s e - L a n d e s h u t als Beisitzer gewählt. Die in diesem Jahre erstmalig gewählte Mandatsprüfungskommission bestand aus den Kollegen B e l d a - N e u s t a d t und G u r k - S c h w e i d n i c h. Nach deren Bericht waren von 20 Ortsgruppen 25 durch 36 Delegierte vertreten. Außerdem nahmen sechs Bezirksratsmitglieder und die vier freigestellten Kollegen an der Konferenz teil. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten gab Kollege Jungnickel Erläuterungen zu dem gedruckt vorliegenden Geschäftsbericht. Einen Überblick über die wirtschaftliche Entwicklung im Geschäftsjahre gebend, betonte er mit Recht, daß zwischen Gemeinwirtschaft und Wirtschaftsleben enge Wechselbeziehungen bestehen. Unsere Sache ist vorangekommen. Die Lohnkämpfe im vorangegangenen Geschäftsjahre haben erneut gezeigt, daß sie nur dann Erfolge bringen, wenn sie in musterergültiger Ordnung durchgeführt werden. Die Mitgliederzahl ist gestiegen, doch dürfen wir es dabei nicht bewenden lassen. Eine wesentliche Besserung war auch hinsichtlich der Beitragsleistung zu verzeichnen. Zur Sterbekasse übergehend, konnte Kollege Jungnickel ebenfalls eine erfreuliche und gesunde Entwicklung feststellen.

In der nun einsetzenden Aussprache über den Geschäftsbericht erstattete zunächst Kollege G u r k als Schweißnig Bericht über die Revision der Bezirkskasse und beantragte, dem Kollegen Jungnickel hinsichtlich der Führung der Bezirkskasse Entlastung zu erteilen, was geschah. Der inzwischen eingetroffene Vertreter des Ortskartells der christlichen Gewerkschaften von Breslau, Landtagsabgeordneter J a l e k i, überbrachte herzliche Grüße des Kartells und wünschte der Tagung guten Verlauf und dem Textilarbeiterverbande eine weitere gedeihliche Entwicklung. Anschließend gab Kollege Jungnickel noch einige Ergänzungen zum Geschäftsbericht bezüglich der Änderungen in der Beziehung der Sekretariate. Dabei richtete er unter allgemeiner Zustimmung der Delegierten herzliche Dankesworte an den zufolge Zentralvorstandsbeschlusses an die Hauptgeschäftsstelle D i f f e l d a r f berufenen Kollegen M a i e r für seine reifliche und erfolgreiche Tätigkeit im Bezirk und besonders seinem Sekretariat. Kollege M a i e r dankte der Konferenz und gab der Hoffnung Ausdruck, daß man ihn in Schlesien nicht vergessen werde, sowie er selbst gern an Schlesiens und die alten Freunde und Mitarbeiter denken werde.

Zum Punkt 4 der Tagesordnung erstattete Kollege M a i e r Bericht über die Verhandlungen der Freiburger Verbands-Generalsversammlung, deren besondere Note die Behandlung des Problems der Frauarbeit war. Der Redner verstand es ausgezeichnet, das Wesentliche aus den Verhandlungen und den von der General-Versammlung zu dieser Frage aufgestellten Forderungen herauszustellen. Die Aussprache über diese sehr beifällig aufgenommenen Ausführungen wurde für später zurückgestellt.

Nach einer kurzen Pause ergriff Kollege B e l d a in seiner ihm eigenen humorvollen Art das Wort zu den anderen seitens der Verbands-Generalsversammlung aufgestellten Forderungen und gefassten Beschlüsse. Sie lassen sich in zwei Gruppen teilen:

1. solche, die Ziele für den weiteren Weg unserer Organisation geben und
2. die Beschlüsse zur Schaffung der Voraussetzungen zur Erreichung dieser Ziele.

Von den Beschlüssen hinsichtlich der Zielfestlegung sind besonders die zu betonen, die sich mit dem Betriebsratsgesetz, der Lohnpolitik unseres Verbandes, der Frauen- und Jugendarbeit befassen. Sie widerspiegeln das, was im § 2 unserer Satzungen zum Ausdruck kommt. Von ganz besonderer Bedeutung sind die Beschlüsse in Bezug auf das Beitragswesen. Wir brauchen schlagkräftige, leistungsfähige Organisationen. Einer weiteren Begründung bedarf es nicht. Wer mit wachem Auge die Bestrebungen der Arbeitgeber verfolgt, der wird von der Notwendigkeit überzeugt sein. Zur finanziellen Stärkung muß die zahlenmäßige Mitgliedererhöhung kommen. Jährlich unermessliche Kleinarbeit ist notwendig. Dazu gesellt sich die praktische Arbeit im Betriebe. Unser Bestreben muß sein, immer weitere Kreise zu erfassen.

Ehe die Aussprache eröffnet wurde, konnte Bezirksleiter Jungnickel den Vorsitzenden unseres Verbandes, den Kollegen F a h r e n b r a c h begrüßen. Die Ausführungen der Referenten in ihren bedeutungsvollsten Punkten nochmals unterstreichend, eröffnete er sodann die Aussprache. Bei sehr reger Beteiligung wurde allerseits die Notwendigkeit der gefassten Beschlüsse gerade für Schlesien immer wieder betont.

Namens des Zentralvorstandes überbrachte Kollege F a h r e n b r a c h die herzlichsten Grüße und Glückwünsche zur Tagung. Er streifte die von der Generalversammlung aufgestellten Forderungen und stellte ihre Bedeutung klar heraus. Wer Rechte will, muß Pflichten erfüllen. Die Vorgänge in Krefeld haben gezeigt, daß der Verband auf dem besten Wege ist, dem Gedanken, gleiche Arbeit — gleicher Lohn, nahe zu kommen. Die sich weiter anschließende Aussprache über die Beitragsfrage brachte den einmütigen Willen zum Ausdruck, entschieden an der Durchführung zu arbeiten.

In einem kurzen Schlußwort konnte Kollege B e l d a mit Freude konstatieren, daß sich die Diskussion in großer Sachlichkeit abgewickelt habe. Aus ihr habe die Sorge um das Wohl des Verbandes und die Zukunft der Arbeiterenschaft gesprochen.

Sonntag, den 25. September, 9.45 Uhr die Konferenz ihren Fortgang. Kollege F a h r e n b r a c h referierte über „Unsere zukünftige Lohnpolitik“. Eine gute Lohnpolitik hat eine gute Wirtschafts- und Produktionspolitik zur Voraussetzung. Das bedeutet, daß wir neben dem Inlandsmarkt auch dem Auslandsmarkt und den wirtschaftlichen Beziehungen der Böiker untereinander allergößte Beachtung schenken müssen. Die Unternehmer wollen keine Eingriffe des Staates in die Lohnpolitik, sondern sie dem freien Spiel der Kräfte überlassen. Dieser Gedanke ist ein Urding, da die unbedingte Voraussetzung hierfür, die Kräftegleichheit nicht gegeben war und ist. Die Folgen dieser Lohnpolitik der Unternehmer waren verheerend. Erst durch die Gewerkschaften ist eine Beeinflussung des Arbeitsmarktes und eine Befestigung der Mithände möglich gewesen. Da die Lohnpolitik eine bloße Verteilungsfrage ist, wie vielfach fälschlicherweise angenommen wird, sind die Gewerkschaften an einer gesunden Produktionspolitik interessiert. Redner verstand es, die ganze Lohnpolitik in ihren Einzelheiten und deren Bedeutung klar vor Augen zu führen und erntete für seine mit einem warmen Appell zur Einigkeit und Geschlossenheit schließenden Ausführungen reichen Beifall.

Die sich anschließende, sehr lebhaft Aussprache ergab zahlreiche praktische Anregungen. Ganz besonders befasste sich die Konferenz mit den durch die lange Tarifdauer einerseits und den schon eingetretenen und zu erwartenden Preissteigerungen andererseits sich ergebenden Schwierigkeiten. Als Ergebnis der sehr eingehenden Aussprache fand nachstehende Entschließung Annahme:

„Die heute in Breslau aus Anlaß der Bezirkskonferenz versammelten Vertreter der schlesischen Ortsgruppen des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands beauftragen die Bezirksleitung, infolge der z. Zt. sich bemerkbar machenden Preissteigerungen neue Verhandlungen mit den Arbeitgebern einzuleiten, um die beim feinerzeitigen Tarifabschluß nicht zu erwartende Verteuerung der Lebenshaltungskosten weiter abzugelten.“

Weiter wurde in der Aussprache aus einigen Bezirken lebhafte Klage geführt über das unsoziale Verhalten einzelner Gewerkschaftsbeamten. Kollege F a h r e n b r a c h gab die Anregung, in öffentlich gefassten Entschlüssen hierzu Stellung zu nehmen.

Der während der Verhandlungen erschienene und warm begrüßte Vorsitzende des Landesauschusses Schlesiens des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften gab der Hoffnung auf weiteres enges Zusammenarbeiten Ausdruck und forderte zu zahlreicher Beteiligung und tatkräftiger Unterstützung der vom Landesauschuß in diesem Herbst geplanten Vorarbeiten auf.

Die vorliegenden Anträge wurden wie folgt erledigt. Zu Antrag 1: „Herausgabe einer Schlesiernummer“ gab die Bezirksleitung die Erklärung ab, daß diese Nummer in den nächsten Wochen herausgegeben wird. Zu Antrag 2 wurde beschlossen, daß die Brandräte in nächster Zeit zusammengezogen werden. Antrag 3 wurde zurückgezogen, da die Konferenz nicht berechtigt war, entsprechende Beschlüsse zu fassen. Jedoch sollen die Unterstützungsfälle, welche man dabei im Auge hatte, im Einzelfalle geprüft werden, wobei durch Mittel des Bezirks Härten beseitigt werden sollen.

Die bisherigen Bezirksleitungsmitglieder R e i n e l t - L a n d e s h u t, W e b e r - L a n g e n b i l a u, G u r k - S c h w e i d n i c h, S o f f m a n n, W e i d e n b a c h, K a t e r b a - G ö r t l i c h, R i e g e r - N e u s t a d t O. S. wurden einstimmig wiedergewählt. Durch die Neuwahl der Kollegen

arten Verwendung finden kann. Auf jeder Webseite erfolgt eine zweimalige Eintragung des Schußfadens, um besonders bei der Herstellung von Fäden aus Vaimmwindung eine feste gebundene Webkante zu erhalten. Die richtige Lösung der Einbindung des Fadens in die Webkante hat viel Mühe gekostet. Ein sogenannter Kantenschieber sorgt durch kurzes Vordrücken in das Fach und Andrücken der äußeren Kettenfäden dafür, daß das abgezeichnete Ende des ersten Schusses gestreckt innerhalb der Webkante im Fach liegen bleibt, während der zweite Schuß von der gleichen Seite eingetragen wird. Beim dritten Schuß, der von der anderen Seite erfolgt, werden die freien Enden der beiden ersten Schüsse von dem beim Schnitt stehenbleibenden kleinen Fadenende umklammert und dies mit dem durchgezogenen Faden vom Blatt angefahren.

Es ist ersichtlich, daß die Greiferköpfe sowohl als Fadenzubringer wie Abnehmer ausgebildet sein müssen. Sie besitzen eine Vorrichtung zum Einführen des Fadens in Form einer Schleife bis zur Gewebemitte und zum Durchziehen des innerhalb der Webkante abgezeichneten Fadenendes. Diese Teile stehen sich wechselseitig gegenüber. Die Einführvorrichtung besteht in zwei übereinander liegenden kerbenartigen Einschnitten, zum Durchziehen des Fadens ist ein Faden verwendet, in welchem sich der Faden bei der innersten Stellung der Greifer selbstständig einwickelt. — Bevor der Faden vom Greifer erfasst wird, durchläuft er eine Anzahl Einrichtungen, die seine für die Greiferbewegung erforderliche Lage und Spannung bewirken. Zu beiden Seiten der Maschine sind an Haltern die nach unten konisch verlaufenden Kreuzspulen aufgehängt, die den Tagesbedarf an Schußfäden tragen. Durch einen Fadenführungsrichter geht der Faden von der Spule zur äußeren einstellbaren Fadenbremse, die wie bei einer Nähmaschine aus zwei unter leichtem Druck gegeneinanderliegenden Stahlfedern besteht, wobei der Faden gleichzeitig auf der senkrechten in die waagrechte Lage umgelenkt wird. Von der Fadenbremse läuft der Faden weiter unter den Fadenhalter mit Vordremse, der während des Durchziehens des Schußfadens durch die zweite Hälfte des Faches das weitere Abziehen des Fadens von der Spule verhindert. Vom Fadenhalter tritt der Faden in die Oefse des Fadenhalters, der die Länge des einzutragenden Schußfadens so regelt, daß sein Ende möglichst stets an der gleichen Stelle in der Webkante endigt. Der Fadenhalter ist mittels Schraube für jedes Garn einstellbar. Dies ist erforderlich, weil in den einzelnen Betrieben je nach der Art der herzustellenden

Waren starke und schwache, stark und schwach gedrehte Schußgarne verarbeitet werden, die verschiedene Dehnung haben. Vom Fadenhalter durchläuft der Faden die innere Fadenbremse und tritt durch die Oefse der Führung des Fadenhalters, der durch Senken des Einlegens des Fadens in den Greiferkopf bewirkt beim erleichtert. Durch die innere Fadenbremse wird der Faden bis zur Warenkante gespannt. Innerhalb der Kettenfäden liegt die Schere, die im geeigneten Zeitpunkt zwischen zwei Kettenfäden durchgeschoben wird und einen Faden der Schußfadensfänge durchschneidet, so daß der Faden, wie oben beschrieben, im Fach ausgezogen und eingelegt werden kann. Die Schere ist als mehrere in einander greifende Messer konstruiert, so daß mehr ein Abquetschen des Fadens eintritt und die Schere niemals stumpf werden kann, was bei der enorm großen Zahl von Schnitten eine unbedingte Notwendigkeit ist.

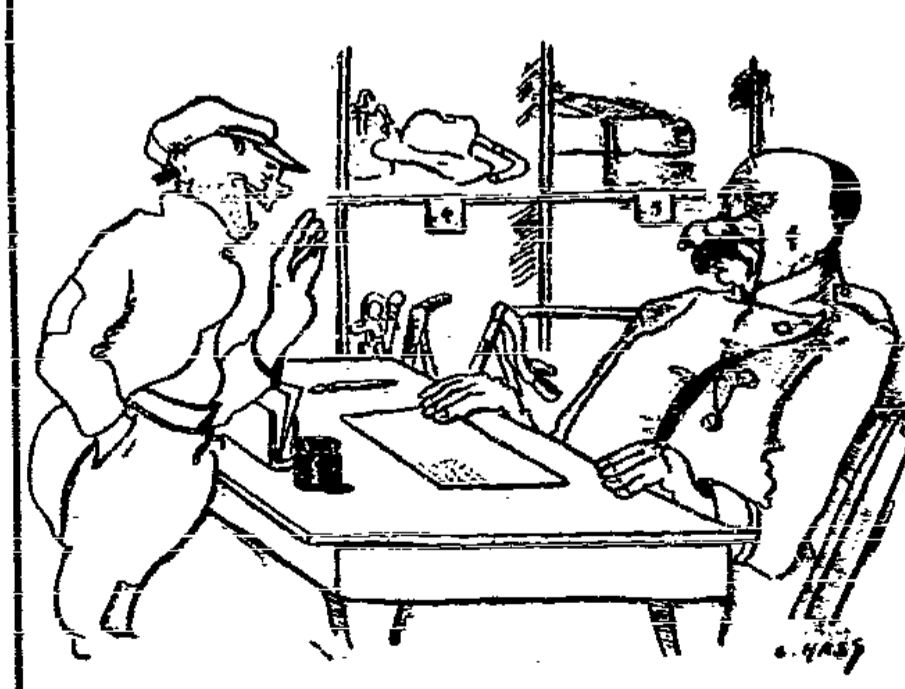
Die Bewegung der Greifer erfolgt durch Antezentrier, die auf der Oefse des Greifers ruht. Die Betätigung der Schere, des Fadenhalters, des Fadenspanners und des Fadenhalters erfolgt durch Flachkurvenscheiben, welche auf der unteren Welle der Maschine, der früheren Schlagwelle beim Schützenstuhl, befestigt sind. Die Betätigung der Schäfte, die Wirkungsweise des Regulators für den Warenbaum sowie des Kettenbaumes sind genau dieselben wie beim gewöhnlichen mechanischen Schützenstuhl, so daß nur die Eintragung des Schußfadens eine anders gearbete ist. Der Antrieb der Kurbelwelle erfolgt über Zahnradvorlege durch Elektromotor oder von einer Transmission aus. Die minutliche Schußtourenzahl liegt zwischen 170—200. Die Anbringung eines Kettenfadenwächters wie die eines Schußfadenwächters ist ohne weiteres möglich. Diese Einrichtungen bezwecken, daß beim Bruch eines Ketten- oder Schußfadens die Maschine selbstständig sofort stillgesetzt wird. Die Maschine wird zur Zeit für 30 cm Warenbreite gewahrt, doch bestesgen keine Schwierigkeiten, sie auch für größere Warenbreiten bis zu 130 Zentimeter herzustellen. Auch das Buntweben ist mit der Maschine auszuführen, da schon heute zweifarbige, schußgestreifte Ware mit abwechselnd je zwei Schuß von jeder Farbe hergestellt werden kann.

Lacht mit! Faden-Geschichten.

Es war einmal ein Chauffeur, der rühmte sich bei seinen Kameraden, daß er mit verbundenen Augen alle Automobilmarken am bloßen Geräusch des Motors erkennen könnte. Man

stellte ihn auf die Probe, richtig, er erriet sie alle, den Kollege-Royce, den Packard, den Mercedes, den Benz, den Renault, und wie sie alle heißen. Ganz zuletzt erlönte ein merkwürdiges Geräusch. „Faha“, rief er, „das kann nur ein Ford sein!“ Da hatten sie einem Fogterrier eine Klappe an den Schwanz gebunden.

Das Patentamt der U. S. A. teilt mit, daß ein Amerikaner einen wunderschönen Geschwindigkeitsmesser erfunden habe. Sofort veröffentlicht Mr. Ford, daß er bei seinen Wagen einen noch viel schöneren Geschwindigkeitsmesser angebracht habe, nämlich so: Bei 20 km Geschwindigkeit klappert der Motor, klappert die Schußbleche und die Laternen, bei 30 km klappern die Knochen der Fahrgäste, bei 40 km erkönt automatisch ein eingebauter Grammophon mit dem Choral: „Näher mein Gott zu dir.“



Auf dem Fundbüro.

Stromer: „Herr Wachmeister, muß man alles abgeben was man gefunden hat?“
Wachmeister: „Ja selbstverständlich! Sie machen ja sogar schon strafbar, wenn Sie Gefandenes behalten!“
Stromer: „Ich habe heute morgen Arbeit gefunden, muß ich die auch abgeben?“

Sommer-Neurode und Schmidt-Schömborg wurde der Bezirksbeirat ergänzt, womit auch der von der Ortsgruppe Schömborg gestellte Antrag wunschgemäß seine Erledigung fand.

Nach einigen anregenden Ausführungen des Kollegen Fahre nach dankte der Bezirksvorsitzende allen Kolleginnen und Kollegen sowie dem Verbandsvorsitzenden für die rege Mitarbeit und schloß mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Verband die arbeitsreiche Konferenz.

Wie es früher war

Es gibt immer noch so viele, die in ihrer Bequemlichkeit behaupten, es ist heute genau so wie früher. Folgende Vierteljahresbilanz eines schlesischen Webers aus dem Jahre 1907 dürfte diese Leute eines Besseren belehren.

2,60 Mk. oder im Vierteljahr 236,60 Mk. Das war also mehr als überhaupt verdient wurde. Wie möchte es da erst in Krisenzeiten ausgefallen haben?

Franz Keineff.

Kaufkrafthebung und Neulapitalbildung

Der in Nr. 29 der „Sozialwirtschaftlichen Korrespondenz“ veröffentlichte Artikel: „Wird das Sparen wieder Unsinn?“ hat weitgehende Beachtung gefunden; vielleicht auch wegen seiner auffallenden Ueberschrift.

Es handelte sich darum, daß durch einen offenerhitzigen Artikel gerade auch die für die Wirtschaft und Wahrung in erster Linie mit verantwortlichen Reichs-, Landes- und Kommunalinstanzen rechtzeitig auf gewisse Gefahren, die unsere Gesamtwirtschaft bedrohen könnten, aufmerksam gemacht werden.

Es muß deshalb sowohl an alle Verantwortlichen, vor allen Dingen an die Vernunft der Industrieführer und insbesondere an die des Handels appelliert werden, daß mit den Preissteigerungen schleunigst Schluß gemacht wird!

Hier und da sind unsere Ausführungen in dem Artikel „Wird das Sparen wieder Unsinn?“ dahin mißverstanden worden, als ob zurzeit eine organisierte Spartätigkeit überhaupt zwecklos wäre.

sonst brach liegen, oder zu unnützem bezw. Luxuskonsum verwendet würden, der Produktion zugeführt werden. Dadurch wird nicht nur neue Arbeitsgelegenheit geschaffen, sondern es wird überhaupt die Produktionskraft der gesamten Volkswirtschaft gesteigert.

Um so schärfer müssen wir uns jedoch, das sei noch einmal unterstrichen, gegen die zahlreichen Preissteigerungen wenden, vor allem, soweit sie als Folge einer überspannten Kartellpreispolitik, die schärfer kontrolliert werden mußte, anzupreisen sind.



Aus der Handweberei des Eulengebirges. Wohnhäuschen einer Handweberfamilie.



Aus der Handweberei des Eulengebirges. Wohnküche einer Handweberfamilie.

Treue.

Treue ist des Menschen Herde, Seine Schönheit, seine Würde. Treu sei drum dem Nächsten immer, Brich dein heilig Wort ihm nimmer;

worn. Doa hann mir a neua Sekretär gekriegt, und doa hoatta mir wieder an Gewerkschaftsversammlung. Doa hann mir dem Jupp die Geschichte erzählt. Dabei hoat er natürlich gefragt, woar überhaupt im Verbande is.

Ru hoats a no an Teifel mit dem Fertiengeld. Ei dam Joahr 1926 hoat Wehmann ins halt nix gegang. Die wüßtes gena, daß mir vorher blos a paar Mandlan im Verbande woarn.

Doa mer infert Fertiengeld hoan wüßta, meinta se bei der Firma, mir wern verrückt, und wenn das mit dem Fördern a soa wetter ginga, da müßta se die Bude no a moal zu mache.

Jetzt muß i aber bale Schluß macha. Ich hätte ja noch viel zu erzählen, vielleicht a anders moal, aber meine Alle schimpft schon, ich sul uffhöre mit dem Geschreibsel und assa kumma, a funkte wann die Kisten halt.

Eine Bitte hoab i no, Herr Redaktör. Drucka se doas, was i geschrieba hoab, recht fett, damit die Unorganisierte au lasa, daß ma's Verbandsgehd ne umfonste gibt.

Doa lab doch jetzt gesund bis zum nächstmoal s' Ratz aus'm Schömrüche.

Bei'm Raadia.

Bei'm Raadia, bei'm Spenna, Keimt garne hämlich Lenno, Do spenna sich die Gedanka,

Onsere Jarba!

Mit 'm Jonga Leino, mit femm fottliche Griehn Kann sich hä Biese vergleiche, on wäse noch asu schien!

Sei stark!

Triffst dich des Lebens Mißgeschick, Will dich Verzweiflung packen, Und kommt ein böser Augenblick,

Zeig' Willenskraft und Selbennut, Dann kannst du Balken biegen; Heroengeist, der in dir ruht,

Und trifft ein Hieb dich bis ins Mark, Glaubst du, das sei dein Ende, So sei noch einmal eisenhart,

Dein Wille wird dadurch gefählt, Du schlägst die größten Schächter, Und was dich sonst so oft gequält,

Aus dem Buche: „Das einsame Dorf“ von Josef Kamy. Ercheint im Verlage R. u. J. u. S., Dornmund.

An schin Gruß aus dem Schömrüche

Sehr geehrter Herr Redaktör!

Mir han gehirt, daß sul a su ne „Schlesier Nummer“ rauskumma, und da hoan mir im Schömrüche (Schömborg) au woas zum derzune zu gan.

Dane biste Zeit woar gar im Weihnachte 1925 rim. Die Firma Wehner bei ins hoat gesoat, di Bude soll stihn bleibe, und am 31. Dezember 1925 doa müßta mir alle die Arbeit veriohn.

Bist Du dabei?

Bist Du mit Leib und Seele bei Deiner Organisation? Dein Mitgliedsbuch weist das aus! Gewerkschaftsarbeit kann nur erfolgreich sein bei finanzieller Sicherstellung des Verbandes. Darum zahle freiwillig einen höheren, als den Pflichtbeitrag!

Aus unseren Verbandsbezirken

Die erste Bezirkskonferenz des I. Verbandsbezirks „Niederrhein“ in Biersen.

Am Samstag, den 15. und Sonntag, den 16. Oktober tagte in dem Weberstädtchen Biersen, im Stadthotel, die erste Konferenz des neuen Verbandsbezirks „Niederrhein“. Kollege Johann Müller leitete die Konferenz. In der Eröffnungsansprache wies der Leiter auf die Lage der Textilarbeiterchaft hin. Herzlich hieß er die Gäste und Delegierten willkommen. Besonders begrüßte er den Kollegen Fr. Fischer, Düsseldorf, den Vertreter der Konsumgenossenschaft „Eintracht“, M.-Glabbad, Kollegen Delling, und den Provinziallandtagsabgeordneten Kollegen Gottfried Königsen, Duisburg.

Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles erfolgte die Berichterstattung der Bezirke M.-Glabbad und Krefeld über den Stand und die Bedeutung sowie über die getätigten Erfolge der Organisation. Die Mitgliederzahl ist im Laufe des letzten Jahres stark gestiegen. Dies zeigt klar, daß innerhalb der Arbeiterchaft der Gewerkschaftsgedanke marschiert. Stark wurde in den Berichten betont, daß die jeweiligen organisatorischen Verhältnisse der Arbeiterchaft und die Geschäftslage der einzelnen Zweige der Textilindustrie mitbestimmend sind für die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Nach alledem, was man bisher erfahren konnte, wird die Vereinbarung auf freier Grundlage mit den Arbeitgebern immer schwieriger werden. Der Kampf in der Krefelder Seidenindustrie zeigt dies sehr deutlich. Auf die Bedeutung der Organisationen für die Gebung des Arbeiterstandes wurde hingewiesen und auch auf die Bedeutung der Presse. Unsere Verbandsgeneralversammlung hat den Ruf des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften sich zu eigen gemacht. Der Monat Oktober soll der Werbemonat des Verbandes sein. Kollege Preis, M.-Glabbad stellte den Gang der Verhandlungen bzw. der M.-Glabbacher Lohnbewegung heraus. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß auch weiterhin im jungen Bezirk unsere Organisation erstarken möge zum Besten der Textilarbeiterchaft.

Ein rege und fruchtbringende Diskussion knüpfte sich an die Berichte an.

Inzwischen waren noch eine Reihe von Gästen erschienen, Bernhard Schmitz, M.-Glabbad, Vorsitzender des D.G.B., weiter die Herren Polizeipräsidenten Jsenrath, M.-Glabbad-Rhegedt und Eltes, Krefeld. Auf das Herzliche wurden die Kollegen von dem Leiter begrüßt. Dem 2. Vorsitzenden unseres Verbandes, dem Kollegen Franz Fischer, wurden zu seinem 50. Geburtstag von der Konferenz die besten Glück- und Segenswünsche dargebracht.

Die Sekretärinnen der Arbeiterinnen, die Kolleginnen Anna Kappels, Krefeld und Anna Hörens, M.-Glabbad, erstatteten der Konferenz ihre Berichte bezüglich der Arbeiterinnen-Kommissionen und weiblichen Jugendgruppen. Die Berichte zeigten klar, daß manche fruchtbringende Arbeit in Dienste der Textilarbeiter geleistet wurde. Insbesondere wurden Kurse usw. für die jugendlichen Kolleginnen veranstaltet, die sehr gut besucht wurden. Auch hier ein zufriedenes Bild.

Mit großem Beifall wurden die Berichte der beiden Referentinnen von der Konferenz entgegengenommen. In der Aussprache wurden noch Einzelheiten besonders herausgestellt. Einstimmig teilte man die Ansicht, daß der Arbeiterinnen- und Jugendbewegung weiteste Aufmerksamkeit entgegengebracht werde.

Abends gegen 6 Uhr wurden die Verhandlungen auf Sonntag morgen 10 Uhr verlagert.

Der 2. Verhandlungstag wurde punkt 10 Uhr eröffnet. Kollege Müller konnte die Referenzen des Tages begrüßen, die Kollegen Böing und Fahrnbraich, Düsseldorf.

Zu einer kurzen Ansprache erhielt Kollege Fahrnbraich das Wort. Er legte in seinen Ausführungen dar, warum die Zusammenlegung der Bezirke M.-Glabbad und Krefeld erfolge. Beide Verbandsbezirke bilden ein einheitliches wirtschaftliches Gebiet. Aus praktischen Gründen müßte deshalb eine Zusammenlegung erfolgen. Aus den bisherigen Bezirken wird ein Bezirk geschaffen mit dem Sitz des Bezirksleiters in M.-Glabbad. Aus der Konferenz erhob sich kein Widerspruch gegen die Ausführungen des Kollegen Fahrnbraich.

Kollege Böing, Düsseldorf verbreitete sich über ein grundsätzliches Thema: „Das Unternehmertum in der Textilindustrie im Kampfe gegen die Aufwärtsbestrebungen der Textilarbeiterchaft“. In klaren und eindeutigen Worten stellte der Redner die Einstellung der Arbeitgeber-Verbände heraus. Es sei nicht mehr möglich, mit Arbeitgebern und Verbänden Tarifverträge oder Lohnabkommen auf Grund freier Vereinbarung zu tätigen. Bei den Arbeitgebern wird alles zu einer reinen Prinzipienfrage. Man soll von keiner Seite der Textilarbeiterchaft vorrechnen, daß die Wirtschaft höhere Löhne nicht tragen könne. Die Dividenden der A.G. beweisen dies. Wir müssen alles daran setzen, daß dem Textilarbeiter sein Recht zuteil wird.

Als weiteres grundsätzliches Referat behandelte der Kollege Fahrnbraich das Thema: „Die Forderungen unseres Verbandes an Wirtschaft und Staat“. Die Ausführungen stellten unsere Forderungen scharf heraus. Besonders betonte der Redner, daß der Mensch in der Wirtschaft mehr Beachtung finden müsse. Heute betet man die Produktion an und herundernd die Technik. Der Arbeiter muß als Mensch auch bei Lohnverhandlungen berücksichtigt werden. Er beleuchtete die Einstellung mancher Kreise mit einem ausgeprägten Standesbunkel.

Als besondere Forderungen des Verbandes stellt der Redner folgende heraus: Mitbestimmungsrecht in den Betrieben und in der Gesamtwirtschaft. Paritätische Zusammensetzung der Industrie und Handelskammern, Aufbesserung der Löhne, um unseren Arbeitern eine menschenwürdige Existenz zu sichern, eine geordnete Zoll- und Handelspolitik zum Ausgleich für Krisen. Der Staat soll besser für die kinderreichen Familien eintreten, Revision des Versailles Vertrages, erhöhter Schutz der Schwangeren im Betriebe, besserer Jugendschutz, Verbot der Frauenarbeit in der Textilindustrie. Dann weiter eine erhöhte Tätigkeit unserer Arbeiterchaft auf dem Gebiete der Selbsthilfe.

Den beiden Rednern wurde reichlicher Beifall für diese grundsätzlichen Referate zuteil. Sachlich und scharf wurde die Diskussion geführt. Aus dieser konnte man die Einstellung und den Willen der Delegierten herausfühlen, mit eigener Kraft an die Besserstellung der Arbeiterchaft mitzuwirken.

Als Gäste konnten noch die Herren Oberpfarrer Schütten, Biersen und Kaplan Heinen, Biersen begrüßt werden.

Die eingegangenen Anträge wurden angenommen bzw. dem Bezirksbeirat überwiesen. Im Interesse des neugeschaffenen Verbandsbezirks „Niederrhein“ wurde der Bezirksbeirat für den Bezirk gewählt, mit Vertretern aus allen Bezirksgruppen.

Im Anschluß hieran wurde auch der Bezirksleiter für den Verbandsbezirk „Niederrhein“ gewählt. Der Bezirksleiter des alten Krefelder Bezirks, Kollege Johann Müller, ging mit großer Stimmenmehrheit aus der Wahl hervor. Kollege Joh. Müller nahm die Wahl als Bezirksleiter für den neuen Verbandsbezirk „Niederrhein“ an und dankte für das ihm erwiesene Vertrauen.

Gegen 3 Uhr fand die erste Konferenz des neugeschaffenen Verbandsbezirks ihren Abschluß. Die Konferenz war von einem starken Wollen getragen. Die Ideale der Bewegung wurden wirksam herausgestellt und von allen Delegierten das Versprechen gegeben, mehr noch als bisher mitzuarbeiten. Ein begeistertes dreifaches „Gott“ auf den Verband und den neugeschaffenen Verbandsbezirk wurde ausgebracht, und damit ging die Konferenz zu Ende.

Möge die Konferenz ein Markstein sein in der Geschichte des Verbandsbezirks „Niederrhein“. Der Geist der Tagung muß der Bewegung erhalten bleiben. Jeder Delegierte muß dafür Sorge tragen. Vereint werden wir das Erreichte, was wir wollen, Standweibung der Arbeiterchaft im Volke.

Berichte aus den Ortsgruppe

Greiz i. Vogtl. Wieder hat der Tod seine Ernte gehalten. Die Zahl unserer Gründungsmitglieder lichtet sich immer mehr. Hermann Fickel, unser altbewährter Kassierer, ist nicht mehr. Von Anfang dabei, hat er fast ohne Unterbrechung durch alle Sturm- und Drangperioden die Kassengeschäfte geführt. Nur die Kriegsjahre, die ihm ein Keroenleiden brachten, ließen ihn von der liebgewordenen Verbandsarbeit absehen. Ueber ein Kleines, und er hätte sein 25-jähriges Mitgliedsjubiläum feiern können. Wir verlieren in ihm einen gewissenhaften und ehrliehen Kollegen, dem allezeit das Gelingen der Gruppe am Herzen lag. Solche Mitarbeiter vermissen wir schwer. Mit seiner Verbands-treue hat er sich ein bleibendes Andenken bewahrt. Leicht sei ihm die Erde.

Am verkehrten Ende spart

Wer am Gewerkschaftsbeitrag spart. Alle gezahlten Beiträge kommen in der einen oder anderen Form wieder den Mitgliedern zugute. Ein Teil der Beiträge fließt in Form von Unterstützung bei Streiks, Lohnkämpfen, Arbeitslosigkeit und Krankheitsfällen wieder in die Taschen der Mitglieder zurück, und wieder andere Teile dienen der Interessenvertretung. Allein durch die Lohnerhöhungen, welche durch die Tätigkeit unseres Verbandes der Arbeiterchaft zugeführt worden sind, sind die gezahlten Beiträge hundertfach verzinst.

Wenn aber heute auch der Arbeiter ein Mitbestimmungsrecht im Staats- und Wirtschaftsleben hat, so verdankt er das zum größten Teil der Arbeit der Gewerkschaften. Das aber ist gewiß nicht mit ein paar Wochenbeiträgen zu bezahlen.

Besondere Bekanntmachungen

Kurse für junge Verbandsmitglieder

Unser Verband hält im Frühjahr 1928 im Erholungsheim „Unser Haus“ zu Königswinter

zwei gewerkschaftliche Lehrgänge

ab. Diese Lehrgänge finden statt in den Tagen vom 2. bis 14. Januar und vom 5. bis 17. März. In erster Linie sollen die Lehrgänge die bringend erforderlichen Kenntnisse auf praktisch-gewerkschaftlichem Gebiete vermitteln.

Für die Teilnahme kommen in der Regel nur Verbandsmitglieder im Alter von 18 bis 30 Jahren in Frage. Erste Voraussetzung für die Teilnahme an den Lehrgängen ist eine längere ehrenamtliche Mitarbeit in der christlichen Arbeiterbewegung und vornehmlich im Zentralverband christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Jene Arbeiter, die schon an örtlichen Lehrgängen und an sonstigen Bildungsveranstaltungen unserer Bewegung teilgenommen und regelmäßig die „Deutsche Arbeit“, die Tageszeitung „Der Deutsche“, das Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften, die Verbandszeitung sowie die von der christlichen Gewerkschaftsbewegung herausgegebenen Schriften publiziert haben, werden bei der Beschickung der Lehrgänge in erster Linie berücksichtigt.

Die Teilnehmer an den Kursen müssen sich für die Dauer derselben von ihrem Arbeitgeber beurlauben lassen. Sie müssen sich vergewissern, daß sie nach Beendigung des Lehrganges wieder in ihr früheres Arbeitsverhältnis zurückkehren können. Der Verband kann keinerlei Gewähr hierfür sowie insbesondere auch keine Gewähr für eine Einstellung in der Arbeiterbewegung übernehmen.

Die Kosten der Lehrgänge sowie jene für Unterbringung, Verpflegung und Fahrt der Teilnehmer trägt der Verband. Außerdem zahlt der Verband jedem Teilnehmer ein kleines Tagegeld. Ein Ersatz für entgangenen Arbeitslohn kann nur in besonders begründeten Fällen gewährt werden.

Verbandsmitglieder, die unter den angegebenen Bedingungen an einem der Lehrgänge teilnehmen wollen, werden aufgefordert, sich möglichst bald unter Beilegung eines selbstgeschriebenen Lebenslaufes und eines kurzen Aufzuges über Bedeutung und Notwendigkeit der christlichen Gewerkschaften zu melden bei dem Zentralvorstand des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands, Düsseldorf 57, Florastr. 7.

Die Anmeldung muß möglichst bald erfolgen, damit den vom Vorstand für die Teilnahme bestimmten Mitgliedern Kursmaterial zugesandt werden kann. Dieses Material muß von

den Teilnehmern noch vor Beginn der Lehrgänge durchgearbeitet werden.

Die endgültige Entscheidung über die Beschickung der Lehrgänge durch die einzelnen Bewerber muß sich der Zentralvorstand vorbehalten.

Das Büro des Zentralverbandes christl. Textilarbeiter in Nordhorn wurde von der Neuenhäuserstr. zur Frankensmühle verlegt. Lüthenhues.



Als

Sprachorgan

der christlichen Gewerkschaften

hat sich unsere Tageszeitung

„Der Deutsche“

in der Deffentlichkeit eine einflußreiche Stellung zu erobern gewißt. Im Kampfe gegen die soziale Reaktion hat sie sich stets als wirkungsvoller Kämpfer erwiesen.

Darum muß in jeder Versammlung und Konferenz für den „Deutschen“ geworben werden. Vor allem ist es Pflicht aller Führer in unserem Verbands, unausgesetzt für die weiteste Verbreitung unserer Zeitung „Der Deutsche“ tätig zu sein.

Bücher und Schriften

Lehfeldt, Die Erwerbslosenfürsorge, Verlag C. Heymann, 2. Auflage, Berlin 1925. 484 Seiten. Preis Reinen 18,- M.

Die Darstellung ist gut, aber leider heute stark veraltet. Kaskel, Koalitionen und Koalitionskampfmittel, Verlag von Julius Springer, Berlin 1925. IV und 242 Seiten. Preis kart. 12,- M.

Eine Sammlung hochstehender Aufsätze verschiedener Arbeitsechter. Das Buch führt in die Probleme gut ein und ist bei energischem Studium auch für den Anfänger brauchbar.

Gröb, Koalitionsrecht, Verlag von J. Bensheimer, Mannheim, Berlin, Leipzig 1923. VIII und 222 Seiten. Preis 5,- M. Diese Schrift wird dem Laien einige Schwierigkeiten bereiten, ist aber so grundlegend, daß sie unbedingt erwähnt und empfohlen werden muß.

Der sch-Bolkmar, Arbeitsgerichtsgeß, Verlag von J. Bensheimer, Mannheim, Berlin, Leipzig, 2. Auflage 1927. 688 Seiten. Preis Reinen 12,- M.

Ein für die Praxis notwendiges, im allgemeinen nicht schwer verständliches Erläuterungsbuch.

Flato-W-Joachim, Kommentar zum Arbeitsgerichtsgeß, Verlag J. Springer, Berlin, Herbst 1927. Preis etwa 15,- M. Umfang etwa 400 Seiten.

Da das Buch noch nicht erschienen ist, läßt es sich auch noch nicht beurteilen; weil aber andere Bücher der Verfasser von Bedeutung vorliegen, darf auch hier wieder eine beachtliche Leistung erwartet werden.

Flato-W-Joachim, Die Schlichtungsverordnung vom 30. Oktober 1923, Verlag von Julius Springer, Berlin 1924. 188 Seiten. Preis 3,90 M.

Die Verfasser geben eine gute Erläuterung der Verordnung, dabei zugleich einen prächtigen Ueberblick über das kollektive Arbeitsrecht.

Mitglieder erhalten Preisermäßigung. Bei größeren Bestellungen berechnen wir Sonderpreise. Buchhandlung des christlichen Gewerkschaftsverlages, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 25.

Inhaltsverzeichnis

- Artikel: Die schlechte Weibernot. — Oberschlesien. — In ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. — Wir und die Lohnpolitik der schlesischen Textilindustriellen. — Warum ich gemäßigter wurde. — Wo bleibt der Arbeiterinnenschutz? — Unter Polizeiaufsicht! — Gerhart Hauptmanns Schauspiel „Die Weber“. — Bezirkskonferenz in Breslau. — Wie es früher war. — Kaufkrafthebung und Neukapitalbildung. — Feuilletons: Herbstlicher Buchenwald. — Ein Jubiläum in der schlesischen Textilindustrie. — Wisse verachtet! — Na, da sehen Sie! — Kartische Eckel! — Gabel-Webmaschine. — Nacht mit! — Treue. — An sichin Gruß aus dem Schömliche. — Beim Raabla. — Unsere Farba! — Sei stark! — Aus unseren Verbandsbezirken: Die erste Bezirkskonferenz des I. Verbandsbezirks „Niederrhein“ in Biersen. — Berichte aus den Ortsgruppen: Greiz i. Vogtl. — Besondere Bekanntmachungen. — Inserat. — Bücher und Schriften.

Für die Redaktion verantwortlich Gerhard Müller, Düsseldorf, Florastr. 7.